

Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens

Michels, Robert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Michels, R. (1969). Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens. In *Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin: Reden und Vorträge* (S. 140-184). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-187982>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

3. Referat von Professor Dr. **Robert Michels** (Turin)

über:

Die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens.

Ich werde mich bemühen, Ihnen heute einige Elemente zur Aetiologie des Patriotismus mitzuteilen. Daß es sich dabei nur um einen Versuch handelt, erhellt aus der Komplexheit und inneren Schwierigkeit des Themas an sich. Es gehört ohnehin Kühnheit dazu, ein Gefühl wie das der Vaterlandsliebe zu objektivieren und es auf Herz und Nieren zu prüfen. Ich muß daher gleich meinen Vortrag damit beginnen, Sie um Nachsicht zu bitten. Er behandelt, wie Sie wissen, die historische Entwicklung des Vaterlandsgedankens, war also seiner Natur nach ausgesprochenermaßen als Einleitung zu dem Generalthema, mit dem sich die diesjährige Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie beschäftigt, gedacht. Diese bescheidene Absicht ward indes durch die Stellung, welche Sie meinem Vortrag gegeben haben, vereitelt. Dadurch, daß Sie ihn an das Ende der Verhandlungen setzten, drängten Sie ihn in die unbescheidene Lage, den Anschein zu erwecken, als ob er ein zusammenfassendes abschließendes Bild der Gesamtbetrachtungen über die Probleme der Nation und des Patriotismus zu geben beabsichtigte; eine Absicht, die ihm fernlag. Aber noch aus einem weiteren Grunde ist meine Aufgabe in hohem Grade undankbar. Nachdem nun auf diesem Kongreß bereits so viel Tüchtiges gesagt worden ist, ist die Gefahr für mich groß, mich in Wiederholungen zu ergehen. Indes glaube ich doch, manches sagen zu können, das eigenes Gepräge trägt. Immerhin habe ich es ausdrücklich unterlassen, den Vorträgen des Kollegen Oppenheimer und Ludo Hartmann beizuwohnen, um mich dem Einfluß ihrer

gewiß sehr interessanten Ausführungen a priori zu entziehen und etwaigen unbewußten Wiederholungen die Frische und, wenigstens vor mir selbst, die Originalität zu bewahren. Und nun, nach diesen Prämissen, gestatten Sie mir, auf das Thema selbst einzugehen.

Wenn wir vom klassischen Altertum, über dessen Konzeptionen Staat, Volk und Vaterland das Werk von Fustel de Coulanges: *La Cité Antique* immer noch das letzte Wort bedeutet, absehen, sind die ersten Ansätze des Vaterlandsgedankens in folgenden zwei Erscheinungen zu suchen: Munizipalismus und Vasallentum. Beide beherrschten, häufig in grimmiger Fehde untereinander, die Ideologie und das Tatsachenleben des Mittelalters, das von dem modernen Begriff der Nation oder gar des Vaterlandes keine Vorstellung besaß. Die Vasallentreue, deren Intensität und Solidität in der Regel im umgekehrten Verhältnis zur Größe und Macht des Lehnshabers seinen Lehnsherrn gegenüber stand, war ein rein juridisches, staatsrechtliches Verhältnis, berührte also kaum irgendwelche Solidaritätsgefühle linguistischer oder gar ethnischer Art. Das Städtebewußtsein dagegen beruhte, ohne natürlich koerzitiver Elemente völlig zu entbehren, auf den festesten Wurzelzusammenhängen individuellen Instinktlebens, der Liebe zum eigenen Heim, zur eigenen Gewohnheit, verstärkt durch die geringe Mobilität des mittelalterlichen Menschen, den keine glänzenden Kommunikationswege mit der Außenwelt verbanden und in dem infolgedessen das Milieu eine die Mentalität in weit größerem Umfange beherrschende und bestimmende Rolle spielte als das heute, im Zeitalter der Freizügigkeit, des Mechanismus und der dritten Klasse in den Schnellzügen, auch nur entferntest möglich wäre. Dazu trat die Enge der Interessengemeinschaft zwischen dem Menschen und seinem Heimatsort, welche sich teils aus der geringen Verbreitungssphäre der Kapitalsanlagen, teils aus der geringeren Höhe des beweglichen Kapitals (und der geringen Beweglichkeit selbst des Beweglichen) an sich ergab. Beide Formen — Lehnstreue und Stadtliebe — sind mit dem Patriotismus nur einseitig verwandt; diese enthält von ihm nur den rohesten Keim, jene gar nur ein rein äußeres Band.

Nationale Gegensätze, die zunächst einzigen Symptome nationaler Gefühle, waren dem Mittelalter fremd. Es ist bekannt, wie weite Teile Italiens sich nach dem deutschen Kaiser sehnten;

wie ein Dante Heinrich von Lützelburg als Erlöser begrüßte; wie ein Petrarca Kaiser Karl IV. herbeirief und ihm die »Beruhigung Italiens« als »schönste und heiligste Aufgabe« vor Augen führte. Die großen nationalen Befreiungsschlachten des Mittelalters, die heute noch als nationale Taten gefeiert werden, die Schlacht bei Legnano 1176, in welcher die Lega Lombarda den Kaiser Rotbart schlug, und die Schlacht bei Bouvines, die Philipp August von Frankreich 1214 über seine flämischen, englischen, deutschen Feinde und seine eigenen Vasallen gewann, sind, im Lichte der Geschichte betrachtet, Ereignisse, von denen das eine rein dynastischen, das andere rein regionalen Charakter trug. Bei Bouvines fochten auf beiden Seiten Franzosen, bei Legnano auf beiden Seiten Italiener. Die Kämpfe, auch die zwischen zwei »Völkern«, stellten sich dar als Kämpfe um und für Lehen. Die meisten mittelalterlichen Kriege gehören dem feudalen Motivkreise an.

Der große Gegensatz im Mittelalter lag nicht zwischen den Nationen, die erst noch zum Bewußtsein erwachen mußten, sondern zwischen den Religionen. Hie Islam, hie Christenheit, war der Wahlspruch. In den Kreuzzügen haben sich jahrhundertlang in beiden Lagern die verschiedensten Völker solidarisch, einheitlich zusammengefunden. Was außer dem einigenden Band des Christentums dem Aufkommen nationalen Sonderbewußtseins vornehmlich hindernd im Wege stand, das war die innere Zerrissenheit, unter der alle Staatesgebilde gleichmäßig litten. Die Mehrzahl der Vasallen der Fürsten bekämpften sich auf Grund des Fehderechtes gelegentlich untereinander. Da konnte von der Entstehung einer ethnischen Solidaritätsempfindung über ganz enge Sphären hinaus nicht die Rede sein. Es war deshalb ein großer Schritt in der Richtung auf die allmähliche Bildung eines Nationalbewußtseins hin geschehen, als es König Philipp dem Schönen von Frankreich gelang, den Rechtsgrundsatz zur Geltung zu bringen, daß die Vasallen der französischen Krone wenigstens während der auswärtigen Kriege des Fürsten — »durante guerra nostra« — sich jeglicher Fehde untereinander zu enthalten hätten.

Der einheitliche Staatsgedanke entstand zuerst in England, Frankreich und Spanien. Die Völker, die jene Staaten enthielten, wenn auch nicht zusammenhielten, waren verschiedenartig, getrennt durch Sitten und Gebräuche, durch Satzungen und Zölle.

Aber der Staat, wenn auch stets in Streit mit einzelnen Teilen des Ganzen, und fortwährend dem Abfall der Großen ausgesetzt, wirkte, wenn auch zunächst nur in beschränktem Maße, allein durch seine Existenz doch als einigendes Mittel. So kann man sagen, daß es, einen bestimmten Grad völkischer Homogenität vorausgesetzt, der Staat war, der die Nation schuf. Die Tatsache der staatlichen Einheit erzeugt die Nation. Daher entstanden die ersten Ansätze der modernen Vaterlandsliebe in Ländern, in denen sich eine staatliche Solidarität gebildet hatte.

Zu dieser Entwicklung leistete die Vulgärsprache ein mächtiges Kontribut. Das allmähliche Verschwinden des Lateinischen als der *lingua d'uso* der gebildeten Welt bedeutete die allmähliche Beseitigung einer die Klassen eines Volkes trennenden Barrière. Die Einführung der Vulgärsprache hatte dagegen hinsichtlich der Völker eine differenzierende Wirkung. Die *Universitas Litterarum* im weiteren Sinne, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gelehrtenwelt, zusammengehalten durch die Gemeinsamkeit der Sprache, ging in Trümmer. An seiner Stelle entstanden langsam aber unaufhaltsam die nationalen Literaturen. Im Mittelalter hatten die Vulgärsprachen nur einen Teil der Poesie, insbesondere die lyrische, und fast ausschließlich auch davon nur die erotische, beherrscht. Nun begannen sie auch die wissenschaftlichen Dissertationen zu gewinnen, wenn sich auch diese Entwicklung je nach den Disziplinen und den einzelnen Ländern, in sehr verschiedener Weise und Schnelligkeit vollzog; von den Wissenschaften blieben die Medizin und die katholische Theologie, von den Ländern Ungarn, das in ihm ein Bindeglied mit Europa erblicken mußte, dem Latein am längsten treu. Die Vulgärsprache aber half mächtig, daß sich die Völker auf ihre Eigenart zu besinnen anfangen. Die Literatur wurde nunmehr so recht das Ausdrucksmittel nationalen Stolzes und nationaler Bestrebungen. Sie ist es bis heute geblieben.

Auch der Humanismus trug zunächst einen die Kulturvölker Europas vereinigenden Zug. Er beruhte ja — künstlerisch wie philosophisch — auf der Wiedererweckung, der Renaissance, dem *Rinascimento* klassischer Formen und klassischen Geistes. Dieser Klassizismus aber war einheitlich, national unteilbar. Mehr noch als die katholische Kirche. Diese war eine Einrichtung der Gegenwart, und somit durch reale Menschen vertreten, die einer bestimmten Volkssphäre angehörten, mit

bestimmten Machtmitteln kämpften und allen Schwankungen und Erwägungen des realen Daseins ausgesetzt waren. Jener aber, der im Humanismus neuentstandene Klassizismus, gehörte längst vergangenen Zeiten an, einem Heiligenbild vergleichbar, zu dem alle pilgern können, weil es sich stets gleich bleibt, und keinen Haß, keine Zwietracht zu säen vermag. So war der Humanismus so recht die Synthese zweier großer verbindender Elemente: Christentum und Antike, deren Durchdringung und Versöhnung er anstrebte.

Nichtsdestoweniger fallen gerade in diese Zeit die ersten Äußerungen nationaler Sondergefühle. Das erklärt sich aus mehreren Ursachen. Zunächst hatte die neue Beschäftigung mit dem Altertum etwas geistig Befreiendes, das dem Druck der unmittelbaren Tradition entgegenwirkte und die einigende Macht des Christentums und seiner für unabänderlich gehaltenen Lehren abschwächte. Jede Abschwächung dieser Art aber bedeutete eine erhöhte Möglichkeit, die Verschiedenheit der Nationen schärfer zu fassen. Ferner aber waren einige Völker bereits nicht nur zu Staaten geeint, sondern machten, gerade kraft des hierdurch gewonnenen Schwergewichts, gewaltige Versuche, die übrige Welt in ihren politischen Rahmen zu spannen. So geschah es, daß, wachgerufen durch das eigene Leid und die fremde Macht, sich im Schoße der unterdrückten Völker, soweit diese auf einer großen Vergangenheit fußen und sich deren wieder bewußt wurden (wozu der Humanismus wieder ein mächtiger Ansporn ward), das Gefühl der eigenen Eigenart und der heftige Wunsch nach ethnischer Selbständigkeit und staatlicher Einheit, regte.

In Italien entstand der revolutionäre Patriotismus. In Florenz trat Niccolò Machiavelli in seinem *Principe* (1535) gegen die Fremden auf, die Spanier, Deutschen, Franzosen, die Italien beherrschten und die er bisweilen mit dem Gesamtnamen *barbari* bezeichnete.

In Deutschland waren die ersten Lebenszeichen des Patriotismus auf das Engste mit der Reformation verknüpft. Deutschland war bis zum Dreißigjährigen Kriege von Fremdherrschaft insofern freigebieben, als es keine Landstrecken gab, die sich in auswärtiger Gewalt befunden hätten. Wohl aber begann die katholische Kirche in manchen Köpfen als fremd, ihre natürlichen Einmengungen als unerträgliches Joch empfunden zu werden. Zunächst freilich nicht die Kirche an sich, sondern die höchsten Prälaten, die sie vertraten

und die zu großen Gelegenheiten, zur Schlichtung innerer Händel und feierlichen Inspektionen, die deutschen Lande heimsuchten. Diese obersten Kirchenspitzen waren Italiener. So kam in Deutschland der Fremdenhaß gegen Rom auf, aus dem Gefühl der Eigenart als Reaktion auf das Bewußtsein der Verschiedenheit gegenüber den italienischen Vertretern des Papstes. Ulrich von Hutten zuerst war es, der diesen Gegensatz als einen nationalen konstruierte.

Am Ausgang, sozusagen in letzter Stunde, des Mittelalters, stoßen wir noch auf eine große nationale Bewegung, vielleicht die geschlossenste und wichtigste nationale Bewegung auf dem Boden der Tatsachen überhaupt. Wir sprechen hier von der Erhebung der Tschechen gegen das Deutschtum. Die Geschichte kennt sie unter dem Namen der Hussiten-Kriege. Die Bezeichnung enthält die religiöse Verkleidung eines vorzugsweise nationalen Inhalts. Denn mit wenigen Ausnahmen kann man sagen: Hussit hieß Tscheche, und Tscheche Hussit. Indes die Erscheinung selbst, daß eine nationale Erhebung sich unter religiöser Formel offenbarte, beweist hinlänglich, daß wir uns in einer Uebergangsperiode befinden. In der Tat ist die Hussitenbewegung nicht nur die erste größere, sondern auch auf lange hin die letzte Tat des in Aktion getretenen Nationalbewußtseins. Die Nationen lagen im Sterben. Nur im theologischen Talar vermochten sie noch einmal aufzutreten. Dann war es aus mit ihnen. Was übrig blieb, war der theologische Talar.

Dem noch in zartestem Alter befindlichen Sonderbewußtsein der Völker entstand ein unerbittlicher Feind in der konfessionellen Spaltung, die durch die Reformation erzeugt wurde. Durch die Zwiespaltung der Christenheit in Katholiken und Protestanten wurde fast auf anderthalb Jahrhunderte das Gemütsleben der Völker auf Bahnen gelenkt, welche von denen, die zur Weiterbildung der vorhandenen patriotischen Keime führten, weitab lagen. Das konfessionelle Interesse erdrückte das nationale völlig. Hinter dem Gegensatz der Religionen verschwand der Gegensatz der Völker in der Versenkung. Das Solidaritätsgefühl wandte sich allüberall über die Grenzen hinweg dem Glaubensbruder zu. Der Volksgenosse war nichts, wenn er nicht zugleich Glaubensgenosse war. Wohl suchten die Fürsten diesem Zustand, dessen nicht nur das Volksleben, sondern auch das Staatswesen zersetzenden Einfluß sie begriffen, ein Ende zu machen,

indem sie gemeinsam bestimmten, daß ihre Untertanen kein Recht hätten, einem andern Glauben zu huldigen, der nicht ihr, der Fürsten, Glaube sei. Cuius Regio, eius Religio. Durch diesen Satz hatten sie wenigstens im eigenen Ländchen Ruhe. Aber für größere Verhältnisse, für das Reich, reichten diese auf Einzelstaaten kleinen Umfangs berechneten Bestimmungen nicht aus.

Um ihre Religion im Lande zu befestigen, begingen beide, Katholiken wie Protestanten, beständig Handlungen, die wir heute als Hochverrat bezeichnen würden, die aber damals durchaus dem natürlichen Empfinden entsprachen, da eben im Bewußtsein der Menschen des sechzehnten Jahrhunderts die Pflichten der konfessionellen Solidarität diejenigen der nationalen Solidarität bei weitem an Schwerkraft überwogen. So trug niemand Anstand, zur Verteidigung der eigenen Religion und Niederschmetterung des Bruders, wofern dieser sich einem anderen Glaubensbekenntnis verschrieben hatte, kurz zu Heilszwecken, den Feind ins Land zu rufen. So riefen in den französischen Bürgerkriegen zur Zeit der sog. falschen Valois die Ligisten die Spanier, die Hugenotten die Holländer und Engländer; zur Zeit der deutschen Religionskriege die deutschen Protestanten die Dänen und Schweden, und später sogar die katholischen Franzosen, während die deutschen Katholiken die Spanier und ihre italienischen Hilfstruppen heranholten. Wie stark das Band religiöser Gemeinsamkeit einerseits und wie groß das trennende Element konfessioneller Verschiedenartigkeit andererseits war, mag an dem Beispiel der katholischen Niederlande ersehen werden, von denen der Aufstand gegen Spanien seinerzeit ausgegangen war, die aber, sowie sich ihnen annehmbare Bedingungen in Aussicht stellten, auf die nationale Freiheit Verzicht leisteten und sich von den Holländern, mit denen sie durch Blut und Sprache auf das Engste verwandt waren, trennten, um mit den fremden, aber die gleiche Religion mit ihren bekennenden Spaniern im gleichen Staatsverbande zu verbleiben. Die Machtgruppierung in der ersten, größeren Hälfte des Dreißigjährigen Krieges war ganz losgelöst von vaterländischen Gesichtspunkten irgend welcher Art und völlig durch das konfessionelle Moment bestimmt.

Indes, der erste Staat, der sich aus der Hypnose der rein konfessionellen Betrachtungsweise der auswärtigen Politik befreite und sich ohne Rücksicht auf die eigenen Beine des reinstaatlichen Interesses stellte, hieß Frankreich. Es war Richelieu, der den

Bann brach, und das katholische Frankreich an der Seite der protestantischen Schweden und Norddeutschen gegen das katholische Oesterreich, Spanien und Bayern auf den Plan stellte, als ausdrückliche Schutzmacht des deutschen Patriotismus.

* * *

Der bedeutende Berufssoldat stellte seinen Degen in den Dienst des Meistbietenden. Tapferkeit war eine Ware wie jede andere. Sie war für hohen Preis jedem feil. Um sich von dem Umfang dieses Handels einen Begriff zu machen, genügt ein Blick auf die Feldherrenliste des Dreißigjährigen Krieges.

Im Dreißigjährigen Krieg erreichte das nationale Durcheinander der Soldateska das höchste Maß. Die österreichischen und bayrischen Truppen wurden von Schotten, Iren, Wallonen, Italienern geführt. Tilly und Boucquoi waren Belgier, Mercy französisch-Lothringer; Piccolomini und Savelli Italiener; Ferdinand III. verdankt seine Rettung, Wallenstein sein Verderben, lediglich dem Verhalten schottischer und irischer Soldoffiziere: Gordon, Butler, Leslie, Deveroux, Macdonald. Eine Ironie des Schicksals wollte es, daß 1634 bei Rheinfeldern das kaiserliche Heer durch einen Franzosen (Mercy), das französische hingegen durch einen Deutschen (Herzog Bernhard von Weimar) befehligt wurde.

Auch im achtzehnten Jahrhundert waren just die bedeutendsten Heerführer keine Landsleute der Truppen, die sie befehligten, und keine Bürger des Staates, zu dessen Glorie sie fochten, so, um nur die größten zu nennen, Moritz von Sachsen in Frankreich und der Livländer Laudon in Oesterreich. Um das Nationalbewußtsein jener Fremden, denen manche Staaten, wie Oesterreich, durchaus ihre Existenz verdanken, muß es nach unseren Begriffen merkwürdig ausgesehen haben. Es liegt auf der Hand, daß sie weder einen Rassen-, noch einen Sprachen-, noch einen Staaten-Patriotismus empfinden konnten; höchstens war ihnen ein Adoptiv-Patriotismus zu eigen, den einzelne von ihnen aber — es sei hier nur an die Hauden Melander und Schomberg erinnert, die hintereinander nicht weniger als sechs Staaten dienten, — auch noch über Gebühr häufig wechselten. Es wäre eine äußerst anziehende Aufgabe für den Vaterlandsforscher, den eventuellen Bekenntnissen und Erklärungen dieser Männer in bezug auf die Vaterlandsliebe in ihren Schriften, Erlassen,

Prozessen etc. nachzuspüren. Soweit wir sehen können, freilich eine schwere Aufgabe. Wir selbst wenigstens sind auf unseren vielfachen Streifzügen auf diesem Gebiet leider keinerlei Wild begegnet.

Die erste Regung des erwachenden Vaterlandsgefühls machte sich indes gegen die Ausländer geltend, welchen es gelungen war, in hohe Ämter und Würden zu gelangen. So in Frankreich gegen die Italiener, welche im Gefolge der beiden Mediceerinnen gekommen, und die, welche später zu den Zeiten der Fronde eingewandert waren: hier sind die Namen Concini und Mazarin nur als Stichwörter zu nennen; in Spanien in den ersten Zeiten der Bourbonenherrschaft gegen die Italiener und Franzosen: die Principessa Orsini, eine geborene Französin (Anne Marie de La Trémouille), Alberini; und in Rußland, England und Dänemark gegen die Deutschen: Struensee. Jede dieser von Fremdenhaß getragenen Bewegungen hat ganze Literaturen, die Bibliotheken füllen und heute noch sachgemäßer Bearbeitung zur Beleuchtung unserer Frage harren, zurückgelassen.

Die Spezies Patriotismus, die als Reaktion gegen die Gunst, in der fremde Eindringlinge bei den einheimischen Fürsten standen, einsetzte, war in erster Linie Konkurrenzneid; sie ist mutatis mutandis in ihren Beweggründen etwa den Agitationen zu vergleichen, wie sie in jüngster Zeit seitens deutscher und auch französischer, italienischer, schweizerischer usw. Studenten gegen ihre russischen Kommilitonen unternommen wurden. Den Italo-phoben in Frankreich war die Denkweise gemeinsam, welche der französische Lustspielfdichter Pierre Ronsard (1525—1585) in die gegen die Italiener gerichteten Worte kleidete: *Ces gens-là prennent tous les gros morceaux. Il faut les renvoyer.* Diese Art von Fremdenhaß ging in der Regel nur von kleinen Interessentengruppen aus. Die Intriguen der einheimischen Großen gegen die fremden Bewerber mochten jedoch manchmal Formen annehmen, welche die Existenz des Herrscherhauses selbst in Gefahr setzte, Revolutionen, wie die der französischen Noblesse gegen Mazarin in den sog. Fronde-Kriegen (1651—1659); und die des dänischen Adels gegen Struensee (1772). Weise Könige wie Ludwig XIV. vermieden es daher sorgfältig, Ausländer in größerer Zahl oder an besonders einflußreichen Stellen an ihrem Hofe zu dulden. Ludwig XIV. gab sogar seinem Enkel Philippe d'Anjou, als dieser den spanischen Thron zu besteigen im Begriffe stand, den guten

Rat mit auf den Weg, die hohen Stellen der Bureaukratie, Vizekönigtümer und Gouvernements, nur an Einheimische zu vergeben und auch die französischen Diener, die er mitführe, niemals gegen etwaige Angriffe der Spanier in Schutz zu nehmen, sondern vorkommendenfalls stets zu entlassen. Hinter dieser anscheinend unfranzösischen Art lag tiefe Staatskunst verborgen. Sie deutete die einzige Möglichkeit an, den französischen Prinzen auf dem spanischen Thron zu festigen.



In Frankreich begann nach Beendigung der Religionsfeuden der Vaterlandsbegriff einem Kriterium zu folgen, das heute noch in vielen Ländern zur Formierung des Begriffes allein den Ausschlag gibt: die Sprache. Als Heinrich IV. im Jahre 1601 die Abgesandten der dem Reiche soeben neuerworbenen Landschaften La Bresse und Pays des Gers empfing, sagte er ihnen: *Il était raisonnable que puisque vous parlez naturellement français, vous fussiez sujets à un Roy de France. Je veux bien que la langue espagnole demeure à l'Espagnol, et l'allemande à l'Allemand, mais toute la françoise doit estre à moy.* Das war die klippe und klare Beanspruchung des gesamten französischen Sprachgebietes für die französische Monarchie, zugleich freilich ein durchaus verständiger Vorschlag zu internationaler dauernder Verständigung vermittelt Aufteilung der Länder auf Grund des linguistischen Vaterlandskriteriums.

Zu keiner Zeit wurde in Frankreich vom Vaterlande und der Nation so wenig gesprochen, als im glorreichen Zeitalter Ludwigs XIV. Die philosophischen Schriftsteller des Zeitalters, die über alle Verhältnisse des Menschenlebens und des Gruppenlebens etwas zu sagen wußten, versuchten sich nicht an der Erklärung des Vaterlandsbegriffes; sie streiften nicht einmal das Vorhandensein eines Vaterlandsgefühls. Weder bei La Bruyère noch bei La Rochefoucauld finden wir die geringste Andeutung vom Vaterlande. Dieser Umstand darf freilich nicht als Beweis für einen Zustand der Vaterlandslosigkeit gedeutet werden. Man sprach nicht vom Vaterland, aber man begann für es zu handeln. Keine Epoche hat für Frankreich so viel bedeutet und das Franzosentum so eng aneinandergeschmiedet, als das *Siècle de Louis XIV.* Es schuf einen französischen Nationalstolz, und sogar, zum erstenmal in der Geschichte, eine nationale Opferfreude:

1709, als, während der Drangsal und wirtschaftlichen Folgen des spanischen Erbfolgekrieges König und Adel ihr Silbergeschirr in die Münze sandten und alle Klassen des Volkes sich beim Speisen Entbehrungen auferlegten, um die geleerten Staatskassen wieder zu füllen.

Der Erinnerungsschatz des goldenen Zeitalters legte die Grundlage zu einem Fonds von Gemeinsamkeitsempfinden, der sich bis auf die späteren Generationen fortgeerbt hat. Freilich reduziert sich der Vaterlandsbegriff im Zeitalter Ludwigs XIV. für das Volk auf die Pflicht der Liebe zum dynastischen Staat oder schlechtweg zur Dynastie. Die Royauté machte die Nation mannbar. Aber die Nation erblickte ihren Mittelpunkt im Roy. Die eine war ohne die andere nicht denkbar. Daher nimmt in jenem Zeitalter alles seinen Ausgangspunkt vom Begriff des Königtums. Statt von Mitbürgern sprach man von »Untertanen unseres Königs«. Als der Marschall Villars, der wegen der hohen Kontributionen, die er im Feindesland aufzuerlegen pflegte, berühmt war, einst gefragt wurde, warum er sich nicht an den Spekulationen des schottischen Finanzgenies John Law, die das französische Volk zu ruinieren im Begriff standen, beteiligte, antwortete er, gewiß sei er ein Freund des Geldgewinns, aber er liebe doch nur l'argent des Ennemis du Roy et non pas celui de ses Sujets. Die natürlichen Gemeinschaftsbeziehungen zu den übrigen Mitgliedern der Nation wurden nur auf dem Umweg über die gemeinsamen Beziehungen zum Staatsoberhaupt gefaßt.

Diese Entwicklung blieb freilich nicht ohne Unterbrechung, ja nicht ohne Rückfälle in die konfessionelle Krankheit. Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes, auf Grund dessen 400 000 Franzosen ihre Heimat verließen, strömten die kalvinistischen französischen Flüchtlinge, die Réfugiés, in Scharen in die Armeen der Gegner Ludwigs XIV., ihres Königs, um an der Seite ihrer Glaubensgenossen, ja, selbst an der Seite von fremden Katholiken gegen ihre katholischen Landsleute zu kämpfen.

In Deutschland entstand um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Art Patriotismus in Preußen. Es war das ein ausgesprochenes staatliches Zusammengehörigkeitsbewußtsein ohne jede ethnische Basis. Das Preußentum ist, trotz einiger vereinzelter Versuche es als solche darzustellen, keine Rasseneinheit. Eher schon haben religiöse Ueberzeugungen zu seiner Entstehung beigetragen. Bismarck sagt: Die Frage der Nationalität stand

damals mehr im Hintergrund. Der preußische Staat eignete sich neue polnische Untertanen mit gleicher, wenn nicht mit größerer Bereitwilligkeit wie preußische an, wenn es nur Untertanen waren. An Friedrich II. war ganz gewiß nichts deutsch. Nicht die Gesinnung; nicht die literarische Betätigung, denn als Schriftsteller rangiert er zweifellos unter die Franzosen; nicht die Liebhabereien, — seine Freunde, sein Umgang, waren fast ausschließlich Franzosen und Italiener. Aber, was in Mittel- und Norddeutschland auch außerhalb Preußens von deutschen Gefühlen noch vorhanden war, jauchzte ihm zu, weil er seit Jahrhunderten der einzige Deutsche war, der methodisch zu siegen und sich auch im Ausland einen geachteten Namen zu machen verstand. Dabei machte es wenig aus, daß Friedrich seine vorzüglichsten Siege über eine Macht errang, die auch noch überwiegend deutsch war, Oesterreich, und daß selbst das Deutsche Reich in seiner Gesamtheit ihm den Krieg erklärt und seine Truppen gegen ihn ausgesandt hatte. Auf solche Subtilitäten ließ sich der noch unausgebildete elementare Gefühlssinn der damaligen deutschen Barden noch nicht ein. Das mächtigste Ergebnis der friderizianischen Triumphe auf den Schlachtfeldern des Siebenjährigen Krieges war also die Entstehung des Patriotismus in Preußen.

* * *

Schon zu Lebzeiten Ludwigs XIV. selbst, ja, an seinem eigenen Hofe, entwickelten sich inzwischen die Keime einer von allen bisher skizzierten grundverschiedenen Vaterlandsidee. Der gelehrte Bischof von Cambrai, Fénelon, der Lehrer des Thronfolgers, begann mit großem Nachdruck zwischen zwei Begriffen zu unterscheiden: *Le roi* und *la patrie*. In seinem rekonstruierten Dialog zwischen dem sterbenden Ritter Bayard und dem Oberbefehlshaber der spanisch-deutschen Armee in Italien, dem Franzosen Connétable de Bourbon, legt er dem Ritter, der den Abfall des Franzosen von der französischen Sache heftig tadelt, dessen Vorwürfe der Connétable aber mit dem Bemerken zurückzuweisen versucht hatte, der König habe ihn beleidigt und es stehe ihm deshalb ein Recht auf Rache zu, die Worte in den Mund: *Si le Roi ne méritait pas des égards, la France entière les méritait*. Das war eine scharfe Absage auf das Recht auf Vaterlandslosigkeit, wie es von den Granden beansprucht wurde, und

ein klares Durchbrechen der gewöhnlichen Gleichsetzung von Fürst und Volk.

In England erhielt der nationale Patriotismus gleich bei seinem Entstehen einen konstitutionellen Beigeschmack. Schon der Engländer des siebzehnten Jahrhunderts war stolz auf sein Vaterland und seine Freiheit, oder auf sein Vaterland, weil es frei war, d. h. seinen Bürgern Freiheit ließ. Parlamentarischer Konstitutionalismus leuchtet uns aus den Manifestationen des englischen Nationalbewußtseins der ersten Jahrhunderte nach der Renaissance-Periode entgegen.

Dieser schon mehr nach innen gerichtete Zug der englischen Vaterlandsliebe tritt auch bei einem der bedeutendsten britischen Staatsmänner hervor, der in einer ziemlich dickleibigen Auseinandersetzung nicht nur den Begriff untersuchte, sondern bereits selbst den Namen Patriotismus anwendete. Im Jahre 1735 schrieb Lord John Bolingbroke seine »Letters on the Spirit of Patriotism«. In ihnen definierte er zunächst die Pflichten eines »patriot King«, ein ganz neuer Terminus, der zwei bisher völlig getrennte Begriffe kühn miteinander verschmolz. Bolingbroke wirft die Frage auf, was ist ein wirklich patriotischer König? und er antwortet: Ein Sterblicher, welcher nach der Ehre strebt, sein ganzes Leben lang dem Schutze des Guten zu dienen. Der König soll die Geißel alles Schlechten und der Guardian of the public liberties sein. Noch typischer sind die Worte, die Bolingbroke über die patriotischen Pflichten der politischen Parteien sagt: die Tories haben die Pflicht, das Bestehende zu verteidigen, die Whigs, es anzugreifen. Es gibt also eine patriotische Pflicht der Opposition. Hier haben wir, unseres Wissens zum erstenmal in der Geschichte des Vaterlandsbegriffes, die klare Einsicht in seine soziale und politische Bedingtheit. Gewiß, das Vaterland ist ein und dasselbe: old England. Aber ihm zu dienen, sind mehrere Möglichkeiten vorhanden, über deren Auswahl Temperament und Ueberzeugung entscheiden. Mehr noch: Vaterlandsliebe schließt selbst solche Mittel und Wege keineswegs aus, die einander ausschließen. Die logische Schlußfolgerung der Bolingbrokeschen Ansätze geht unabweisbar dahin, daß die einzige Basis des Patriotismus als Bewegung in dem reinen und guten Willen der Bürger besteht. Patriotisch ist, wer das Wohl des Vaterlandes will, gewiß ein verständlicher Satz, zu dem sich durchzuringen weder das Zeitalter der Reformation noch das des Absolutismus

ihrer Natur nach fähig waren, und der nur auf dem Boden der friedlichen Debatten einer angesehenen Parlamentsregierung erwachsen konnte.

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts begann hiermit die staatlich fixierte und dogmatisch gerichtete Vaterlandsliebe eine gewaltige innerpolitische Metamorphose durchzumachen. Sie nahm ihren Ausgangspunkt von geschichtsphilosophischen Erwägungen und steigerte sich im Laufe der Verfassungskämpfe bis zum gänzlichen Bruch innerhalb der Völker, von denen jedes, wie einst zur Zeit der religiösen Wirren, in zwei Teile gespalten erscheint.

Ihr erster Akt freilich war, theoretisch betrachtet, zentrifugal, vaterlandsbildend. Die französische Revolution beseitigte die äußeren Standesunterschiede. Sie schaffte dadurch ein juristisch und politisch gleiches Volk: ein Vaterland, das allen seinen Söhnen die gleichen Rechte zuerkennt und deshalb auch von allen Söhnen die gleiche Liebe beanspruchen darf. Es ist unübersehbar, wie viel Anregung der moderne Vaterlandsgedanke aus diesem neuen Grundsatz geschöpft hat. Die französische Revolution besiegelt das Wesen der französischen Nation. Politisch, indem sie den Begriff *sujet* durch den Begriff *citoyen* ersetzte. Verwaltungspolitisch, indem sie die alten Provinzen mit ihren Sonderrechten abschaffte und an ihre Stelle die Départements mit einer zentralen Regierung in Paris setzte. Wirtschaftspolitisch, durch die Niederreißung der Zollgrenzen und Privilegien und die Schaffung eines großen einheitlichen Zollgebietes, welche das ökonomische Gemeinschaftsbewußtsein dem Auslande gegenüber hob.

Das vorrevolutionäre Frankreich trug in den Begriff der Nation und folglich des Patriotismus, immer noch den ursprünglich lokalen Zug, den wir als ein Charakteristikum des mittelalterlichen Munizipalpatriotismus kennen gelernt haben, hinein. So weist selbst Voltaire noch darauf hin, wie sehr der Patriotismus an Kraft hinter dem Lokal- oder doch Provinzialpatriotismus zurückstehe. Er sagt: *Plus cette patrie devient grande, moins on l'aime, car l'amour partagé s'affaiblit. Il est impossible d'aimer tendrement une famille trop nombreuse qu'on connaît à peine.* Dieser Definition liegt gewiß scharfe psychologische Beobachtung zugrunde. Auch heute noch ist der Patriotismus der Montenegriner sicher einheitlicher und intensiver

als der des Durchschnittsrussen. Aber im Munde eines einer großen Nation angehörigen Mannes setzt die These doch ein noch nicht völlig gefestigtes Staatswesen voraus. Vor 1789 hatte man noch von einer Nation bretonne, auvergnate, dauphinoise gesprochen. Nach 1789 gab es schlechterdings nur noch eine nation française. Die Devise der Konstitutionellen lautete: La Nation, la Loi, le Roi. Frankreich wurde une et indivisible. Die Antike lebte wieder auf und mit ihr der Sinn für die antike Staatsgröße und Heimatsliebe. Das Wort Patriot wurde zum Lieblingswort aller Publizisten, Dichter und Denker Frankreichs.

Indes das Wort Patriot wurde bald synonym mit freiheitlich gesinnt. Nation war die Gesamtheit der Freiheitlichgesinnten, patrie das Land das sie bewohnten. 1766 beklagte sich Ludwig XV. darüber, daß man »die Nation« vom Monarchen trennen wolle. Zumal in den Schriften der Enzyklopädisten wird von dem Wort patriote der ausgiebigste Gebrauch gemacht, so beim Abbé de Saint Pierre, bei d'Argenson. Stets hat es den Sinn: Freund der Reform. Turgot und Necker waren »des ministres patriotes«. Die Anwendung des Wortes in diesem Sinne war durchaus gang und gäbe. Die Anhänger des Bestehenden vor der großen französischen Revolution hüteten sich, sich als patriotes zu bezeichnen. Dagegen nannten sich ihre Gegner nicht nur selbst so, sondern wurden auch von ihnen so genannt. C'est un patriote forcené ist ein Ausdruck, der in den Schriften und Reden der ersten beiden Stände häufig vorkommt, wenn von einem Mirabeau und ähnlichen Freunden der Konstitution die Rede ist. Wort und Sinn schlug auch in den Nachbarländern Frankreichs Wurzeln. Als 1787 in Holland die republikanische Partei gegen den Stadhouder zu den Waffen griff, schrieb sie auf ihre Fahnen den Satz: Pro Patria et Libertate. Ihre Parteigänger selbst nannten sich de Patrioten. Noch heute verzeichnet die holländische Geschichte jene Bewegung als Patrioten-Revolutie. Dem Kaiser Alexander I. von Rußland brauchte ein Offizier nur als Patriote bezeichnet zu werden, um ihn in Ungnade fallen und nach dem Kaukasus versenden zu lassen. Guizot lobt einmal in der Restaurationszeit einen politischen Gegner, indem er ihn »un homme du côté gauche de la France, un patriote« nennt. Radikal und vaterlandsliebend wurden zwei Ausdrücke für den gleichen Gedanken.

In der zweiten Periode der Revolutionszeit wurde der Pa-

triot zum Beherrscher der politischen Situation und somit zum Anhänger des nunmehr Bestehenden. Im Gipfelpunkt der Revolutionsepoche, in der Zeit des Schreckens, mußte demzufolge das Wort Patriot auch eine schreckliche Bedeutung erlangen. In der Tat sang das Volk von Paris während der Hinrichtungen auf dem Place de la Révolution die grausamen Verse:

»Pour un patriote, ô gué,
C'est un jour de fête!
Le Peuple était fatigué
De courber la tête;
Il vient de la relever,
Les Aristos vont sauter!
Pour un patriote, ô gué,
C'est un jour de fête!

Pour un patriote, ô gué,
C'est un jour de fête!
Samson n'est pas fatigué
De couper les têtes.
Près de lui, chaque matin,
Nous buvons à Guillotin!
Pour un patriote, ô gué,
C'est un jour de fête!«

Wer die Verfassung brechen wollte, oder auch nur in den Verdacht solcher Absicht kam, galt als Feind des Vaterlandes und als solcher reif für das Henkerbeil. Darum war es für den »Patrioten« eben eine Freude, solche Köpfe fallen zu sehen.

Die Vaterlandsliebe der französischen Republikaner hatte freilich neben der innerpolitischen auch noch eine materialistische Basis. Die Bauern, die in hellen Haufen zur Armee liefen und sich mit Berserkerwut schlugen, kämpften in des Wortes ureigenster Bedeutung pro domo. Sie waren mit dem Vaterland in seiner neuen Gestalt innerlich wie äußerlich verkettet. Die Nationalversammlung hatte die Güter der Kirche und der Emigranten konfisziert und verkauft. Die Bauern hatten in reichstem Maße von dem Verkauf, der zum Teil zu Spottpreisen vor sich gegangen, Vorteil gezogen. So verdankten Hunderttausende ihren neuen Reichtum der Revolution. Der Sieg der Alliierten und ihrer legitimistischen Freunde aber hätte den ge-

schehenen Kauf ungültig gemacht und das alte Besitztum den ursprünglichen Eigentümern, der Geistlichkeit und dem Adel, zurückerstattet. Der Sieg des »Vaterlandes« bedeutete für die Bauern also die Erhaltung des Erworbenen, seine Niederlage den wirtschaftlichen Ruin. Kein Wunder, daß der Patriotismus der Bauern ohne gleichen war. Allons, enfants de la Patrie!

Die französische Revolution bedeutet aber außer dem Geburtsakt des modernen französischen Vaterlandsgedanken gleichzeitig auch eine Erweiterung dieses Gedankens, der allmählich sein nationales Zentrum verliert und von seinem Ziel abgebracht, auf neue Ziele gelenkt und auf diese Weise entnationalisiert wird. Da der Kern des Patriotismus nicht ethnisch oder linguistisch, sondern verfassungsrechtlich gefaßt und zu einer Weltanschauungssache wurde, verlor er allmählich jede nationale Begrenzung. Als Mitbürger wurde der gleichdenkende Mensch, nicht der gleichsprechende oder im gleichen Staatsverbande lebende Mensch, empfunden. Daher die Erscheinung, daß der Konvent an eine ganze Reihe hervorragender, demokratisch gesinnter oder doch als solche geltender Ausländer — Priestley, Payne, Bentham, Wilberforce, Washington, Hamilton, Klopstock, Schiller, Kosciusko, Gorani — das französische Ehrenbürgerrecht verlieh (26. Aug. 1792). Wie einst die Religion das einzig bindende Band war, so lief der Vaterlandsgedanke nunmehr Gefahr zu einer Sache der politischen Gesinnung zu werden. In Frankreich und anderwärts feierten Patrioten aller Zungen Verbrüderungsfeste, weil sie sich als solche Eins fühlten. Lange Zeit haben Ausländer französische Revolution gemacht: Holbach, Grimm, Anacharsis Kloots, Buonaroti, Adamantios Korais, bis der autochthone Nationalismus, aufgepeitscht durch den Nationalkrieg gegen die Verbündeten, sein Haupt wieder erhob und sie vernichtete oder verscheuchte.

Es war unausbleiblich, daß ein so parteipolitisch aufgefaßter Patriotismus bei anderen Schichten des gleichen Volkes auf starken Widerspruch stieß. Von dem Patriotismus der »Patrioten« war der der Emigranten geschieden wie Tag und Nacht.

Für sie waren die Mitbürger, die das königliche Haus der Guillotine überantwortet, alle Staatsgesetze und Ueberlieferungen gewaltsam umgestürzt hatten, die Feinde, die Russen und Preußen dagegen, welche ihnen die alten vaterländischen Zustände, sei es auch mit Waffengewalt, in ihrer ursprünglichen

monarchischen Reinheit wiederherstellen halfen, die Freunde des Vaterlandes. Daß sie dadurch, daß sie jahrzehntelang an allen Höfen alle fremden Herrscher systematisch zu einem Einbruch in ihr Land hetzten und endlich selbst als Berater, Wegweiser und Mitkämpfer an der Spitze der Fremden in Frankreich einmarschierten, das Werk von Vaterlandsverrätern, wie es typischer nicht gedacht werden kann, taten, davon hatten sie keine Vorstellung. Ihr Vaterlandsverrat geschah durchaus bona fide. Ihre Konzeption des Vaterlandes war ebenso innerpolitisch gerichtet als die ihrer Gegner. Das Frankreich der Trikolore erschien ihnen nicht mehr als ihr Vaterland. Sein Bild war für sie mit gewissen staatsrechtlichen Einrichtungen eng verknüpft, bei deren Fehlen verblaßte es. Genau wie bei den Sansculotten trat auch bei den Emigranten das Band des Blutes und der Sprache hinter dem der politischen Ueberzeugung völlig in den Hintergrund. Die Verklüftung des französischen Patriotismus, auch heute noch nicht völlig gehoben, dauerte in fast unverminderter Gradstärke noch bis tief in die Restaurationsepoche hinein.

* * *

Wir müssen hier eine Parenthese einfügen: das Intermezzo des Napoleonismus, der den Patriotismus wiederum auf ganz andere Bahnen lenkte.

Das festländische West- und Mitteleuropa zur Zeit Napoleons trug einen ganz besonderen Charakter. In der napoleonischen Armee, vielfach in den gleichen Regimentern, dienten mit der gleichen Dienstfreudigkeit und Begeisterungsfähigkeit französische, italienische, deutsche, polnische, holländische, selbst etliche spanische und ungarische Offiziere. Diese Offiziere gehörten den besten Familien ihrer Länder an und hatten zum Teil vorher in den Armeen ihrer angestammten Fürsten gedient. Es schien, als ob der Patriotismus der Einzelnationen ausgelöscht sei und einem nationalen Indifferentismus Platz gemacht habe. In Wirklichkeit ist die Begeisterung für das napoleonische Imperium auf folgende Motive zurückzuführen.

1. Die Glorie, welche die Fahne des Korsen allen denen bot, welche sich unter sie stellten. Die Glorie, d. h. der mächtigste, internationalste Anreiz für alle Romantiker, alle Erfolgsanbeter, alle Abenteurer, welcher Nation sie angehören mögen. Außerdem wirkten zur Entstehung des seiner Natur nach internatio-

nen Kult des Ruhmes an sich atavistische Gefühle von der Landsknechtszeit her mit.

2. Das Interesse. Die schnelle Karriere, welche die napoleonische Kriegslust und Kriegserfahrung dem Berufssoldaten in Aussicht stellte. Zudem umfaßte diese Karrieremöglichkeit weiteste Kreise, da jeder den Marschallstab im Tornister trug und tatsächlich die Armee in großem Maßstab als Maschinerie zur Klassenerhöhung funktionierte. Die Zahl der aus einfachen, ja einfachsten Kreisen hervorgegangenen höheren Offiziere war in der Tat sehr groß. Durch dieses Mittel wurde in der Armee ein Grad von Hoffnungsfreudigkeit und von Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugt, der allen früheren Armeen fremd geblieben war.

3. Die soziale Befreier-Rolle Napoleons, der wenigstens zunächst sehr starke demokratische Zug, der ein mächtiges Band um alle Demokraten schlang, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer völkischen Zugehörigkeit. So waren von vornherein überall alle »Patrioten« napoleonisch gesinnt.

Auf diese Weise entstand, wie auf den Trümmern der alten Vaterländer ein neues Vaterland, l'Empire Napoléonien, entstanden war, allmählich auch im Bewußtsein der diesem angegliederten Völker auf den Trümmern der alten patriotischen Ansätze ein neuer Patriotismus, der patriotisme de la patrie napoléonienne. Napoleon selbst leistete dieser neuen Mentalität in gewandtester Weise Vorschub, indem er die Restbestände vornapoleonischer Gedankenwelt schonend in sein System einzugliedern unternahm. Er war Empereur des Français, aber zugleich auch Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin und versprach den Polen ein neues Königreich Polen. In den Franzosen selbst aber entstand ein erweiterter, auf überwiegend napoleonischer Basis fußender Patriotismus. Es ist interessant zu beobachten, wie in der zeitgenössischen Literatur Frankreichs der Ausdruck La France immer mehr hinter dem Ausdruck l'Empire zurücktrat. Selbst das Lieblingslied der französischen Soldaten hub mit den Worten an: »Veillons au salut de l'Empire!« und schloß mit den Worten:

»Jurons union éternelle
Avec tous les peuples divers!
On ne voit plus qu'une patrie,
Quand on a l'âme d'un français!«

So kam in der kurzen Zeitspanne der napoleonischen Herrschaft so etwas wie ein kontinentaler Gedanke auf, eine Art von europäischem Patriotismus mit Ausschluß Englands und Rußlands. Alles fügte sich ihm und die patriotische Gesinnungswelt der Gebildeten von etwa 1804 bis etwa 1814 wurde wirklich ziemlich homogen.

Es kann unter solchen Verhältnissen nicht wundernehmen, daß sehr national gesinnte Franzosen über diesen napoleonischen Patriotismus, der ihnen mit dem altfranzösischen Patriotismus unverträglich zu sein schien, murrten. Häufig wurde dem Kaiser seine italienische Abkunft sowie seine zu gute Behandlung der Deutschen vorgeworfen. Taine meinte, Napoleon, der Rassenitaliener, habe sich lange Zeit als Italiener und nicht als Franzose gefühlt, und Alfred Rambaud sagte: Notre grief à nous Français, contre Napoléon, c'est qu'il mettait Allemands et Français au même niveau, comme si nous n'eussions pas été le peuple de la Révolution.

Indes verharren einige Länder in teils offenem teils geheimem Widerstand gegen das Empire. Aber die Analyse der Motivreihen, welche sie zu diesem Verhalten bewogen, zeigt, daß es vornehmlich keineswegs patriotische Gefühle, so wie wir sie heute in den Völkern voraussetzen, waren, welche sie zum Kampf gegen den napoleonischen Staat bestimmten.

1. Spanien. Hier war die Ablehnung Napoleons bekanntlich am stärksten.

Es ist unleugbar, daß sie getragen wurde von urwüchsigem Fremdenhaß und dem Bedürfnis nach völkischer Selbständigkeit, also Elementen des Patriotismus. Indes überwog in ihr kausal doch der Charakter des Innerpolitischen über den des Außerpolitischen. Sicherlich, die Mehrzahl der den gebildeten Ständen in den Städten angehörenden Männer war dem Königtum Joseph Bonapartes nicht abgeneigt. Los afrancesados, los josefinos. Die Masse des spanischen Volkes hingegen, insbesondere die Bauern, die Landedelleute und die Geistlichkeit, blieben fanatische Gegner der französischen Fremdherrschaft, weil sie in ihr die Todfeindin der Religion erblickten, die Kirchenschänderin und Sanskulottin, und weil sie nicht imstande waren, die wohlthätigen Wirkungen der in Frankreich vollzogenen Staatsumwälzung, die nunmehr auch ihnen zugute kommen sollte, zu würdigen.

2. Preußen. Was in Preußen zum Kampf gegen den Napoleonismus drängte, war nur zum geringsten Teil deutscher Patriotis-

mus. Die Mittel-, West- und Süddeutschen hatten die französische Herrschaft teils mit offenen Armen empfangen — Mainz, Köln —, teils sich schnell mit ihr ausgesöhnt. Am Rhein war man gut französisch gesinnt, mindestens aber gut napoleonisch. Die besten Männer ergaben sich unter napoleonischer Obhut einem engstädtischen, an mittelalterliche Verhältnisse erinnernden Patriotismus. In Köln traten hohe Beamte »aus Vaterlandsliebe« in französische Dienste über. Die neugegründete Handelskammer der Stadt, auf deren Antrieb in Köln ein Standbild des geliebten Kaisers erstehen sollte, trat gleichzeitig für eine Einverleibung des sonst innigst gehaßten Holland und gegen eine Einverleibung des nahe stammverwandten Herzogtums Berg ein, beides zum kommerziellen Wohl des engeren Vaterlandes (behufs Abschaffung lästiger Zölle im ersteren, Beibehaltung günstiger Zölle im letzteren Falle).

Die Begeisterung, welche das preußische Volk 1813 zu den Bahnen trieb, war eine ganz überwiegend preußische. Um den preußischen Patriotismus zu verstehen, muß man sich die glorreiche Geschichte des preußischen Staates im knapp verflossenen achtzehnten Jahrhundert vor Augen halten, die dem französischen an militärischem Ruhm nichts nachgab, ja, in den nun Europa beherrschenden Franzosen die Besiegten von Roßbach wiedererkennen ließ. Da stand Staat gegen Staat, Tradition gegen Tradition, Glorie gegen Glorie. Was sich also in Preußen gegen Napoleon aufbäumte, das war ausgesprochenster Staatspatriotismus. Auch später blieb der Patriotismus Preußens überwiegend staatlich, traditionell gebunden. Im preußischen Nationallied von 1830, der preußischen Marseillaise (gedichtet von einem Halberstädter Gymnasialdirektor), heißt es: »Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?« Farben aber sind ein staatliches Symbol. Es ist bezeichnend, daß dieses das einzige gemeinsame Band war, auf das sich der preußische Patriot berufen konnte. Ein preußisches Volk im ethnischen Sinne konnte es bei der Zerstreuung und Zerrissenheit der preußischen Besitzteile, die mit Unterbrechungen von Memel bis Kleve reichten, und durch Konfession, Rasse, Temperament, Gewohnheiten und Lebensweise vielfach gespalten waren, füglich nicht geben. In dem Manifest, in welchem Friedrich Wilhelm III. die Preußen 1813 gegen Napoleon zu den Waffen rief, nennt er sogar die Stämme, aus denen sich der damalige preußische Staat zusammensetzte, bei ihren

alten Namen: Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer.

3. Die Tiroler. Der Tiroler Aufstand 1809 ist ein typisches Beispiel eines auf die Spitze getriebenen Lokalpatriotismus. Als die Tiroler Bauern sich mit ihrem Löwenmut den französisch-bayrischen Truppen widersetzen, handelte es sich darum, ihr Land mit dem Königreich Bayern zu vereinen. Wenn je, so konnte die Herrschaft Bayerns den Tirolern keine Fremdherrschaft bedeuten. Mit den angrenzenden Bayern waren die Tiroler durch Stammesgleichheit, Gleichheit der Mundart und konfessionelle Gemeinschaft auf das allerengste verbunden, ungleich näher noch als den Niederösterreichern oder gar den Böhmen, mit denen sie durchaus im gleichen Staatsverbande bleiben wollten.

* * *

Nach der doppelten Zerstörung des Empire entdeckten die Völker, auch die, welche bis Leipzig dem Imperator treu geblieben waren, auf den alten Bahnen, die sie verlassen hatten, ihre alten Patriotismen wieder. Als theoretische Ausbeute der napoleoni-schen kontinentalen Solidarität blieb nichts als ein Manifest des großen Grafen Saint-Simon übrig, geschrieben 1814 in Genf gelegentlich der Eröffnung der Friedensverhandlungen in Wien, in welchem der werdende Sozialist den Vorschlag der Gründung eines England und Frankreich gemeinsamen Parlaments machte, dem später auch die übrigen Staaten beitreten sollten, mit dem Endziel *de créer une volonté de corps européenne, un patriotisme européen*.

Das Nationalitätenprinzip ist eine Erweiterung des Prinzips der Menschenrechte, mit dem es historisch wie logisch in Verbindung steht, ja dessen notwendige Fortführung es darstellt. Der Unterschied zwischen beiden Prinzipien beschränkt sich darauf, daß, während die Menschenrechte auf die Persönlichkeit bezogen sind und nur deren abstrakte Rechtssphäre fixieren, das Nationalitätenprinzip ethnische Kollektivitäten ins Auge faßt, um deren Rechte festzulegen. Das Nationalitätenprinzip gibt jeder Nation, ja jedem Volksteil unumschränktes Recht auf Selbstbestimmung. Insofern steht es auch in einem nahen Verhältnis zur Kantschen Sittenlehre. Wie der kategorische Imperativ, so impliziert auch das Nationalitätenprinzip den Verzicht auf die Benutzung des Nebenmenschen zu eigenen, ihm fremden Zwecken.

Es führt zu völliger Harmonie und zum vollendeten Equilibrium unter den Nationen und, da es alle Möglichkeiten weiterer Reibungen oder gar Konflikte ausschließt, notwendigerweise zum ewigen Frieden. Seine Voraussetzung besteht in der Annahme, daß jedes Volk sich mit dem Genuß der erworbenen Selbständigkeit und Unabhängigkeit genug tun lasse und die Nebennationen nicht an taste. Es leitet eine Aera angewandter internationaler Gerechtigkeit ein. Kurz, man könnte das Nationalitätenprinzip wohl so definieren: Es ist das Prinzip des altruistischen Nationalismus, oder, des nationalistischen Altruismus. Der Drang zum Vaterland bei gleichzeitiger ausdrücklicher Anerkennung der übrigen Vaterländer; dabei bleibt die äußere Begrenzung des Vaterlandes stets dem Willen der einzelnen Volksteile zur Formulierung und zur Formierung überlassen. In einer der bedeutendsten theoretischen Rechtfertigungen des Prinzips der Nationalität, der berühmt gewordenen Antrittsvorlesung, welche der Völkerrechtslehrer Stanislaw Mancini im Jahre 1851 zur Einweihung des für ihn gegründeten Lehrstuhls den Studenten der Turiner Universität gehalten hat, wird die Nationalität begrifflich in folgende »konstitutionellen Elemente« zerlegt: das geographische Element oder das Land; das ethnographische Element oder die Rasse; das rationelle Element oder die Sprache; das religiöse Element oder die Konfession; das traditionelle Element oder die Sitten und Gebräuche und geschichtlichen Erinnerungen; das juridische Element oder die sozialen Gesetze und Einrichtungen. Allen diesen Elementen übergeordnet aber ist das moralische Element, das im Bewußtsein der Nationalität, das heißt im Zugehörigkeitsgefühl, wurzelt und ohne das alle anderen Elemente schwankend und unsicher bleiben müßten.

Das Nationalitätenprinzip erklärt das Vaterland als das Land der Leute, die da ein Volk zu bilden im Sinne haben. Soweit war es dazu geschaffen, zum leitenden Motiv aller kleinen oder doch unterdrückten Völker zu werden, der Völker, die erst Nation werden wollten, der »geographischen Begriffe«, die sich staatliche Konsistenz zu geben beabsichtigten. Das Nationalitätenprinzip wurde eine Waffe der Nationalitäten zur Ertrotzung des Vaterlands. Alle Staaten waren — und sind — von ihm bedroht. Alle Völker beriefen sich — und berufen sich — auf es, solange sie schwach sind, und vergaßen — vergessen — es, sobald sie stark werden. Man möchte das Nationalitätenprinzip als das edle Prinzip des völkischen Kindheitsalters bezeichnen.

Eine derartige Auffassung brachte das Nationalitätenprinzip natürlich der Völkerverbrüderung nahe. In der Tat vereinigten sich die Demokraten häufig zu geräuschvollen Festen internationaler Solidarität auf Grund der Anerkennung des allseitigen Rechtes auf die nationale Freiheit: in Rom feierten die Römer zu Zeiten Pio Nonos unter dem Volkstribunen Ciceruacchio alle Monate Verbrüderungen, abwechselnd einmal mit Russen, ein andermal mit Preußen. Das Nationalitätenprinzip gab die Grundlage ab zu einer großen Zahl von theoretischen Gebäuden und diente einer Reihe hervorragender Männer als Richtschnur für politische Bewegungen. Es wurde in einigen Kreisen polnischer, italienischer und englischer Liberaler und Demokraten Sitte, überall da sich zu Freikorps zu scharen und in Dienst zu treten, wo ein Volk um seine nationale Freiheit kämpfte. So fochten Italiener, Franzosen, Engländer für Hellas gegen die Türken; Engländer, Ungarn, Polen unter Guiseppe Garibaldi gegen die Soldaten des Bourbonen; Italiener unter Ricciotti in den Vogesen gegen die Deutschen. Indes schritten die Anhänger des Prinzips doch nur dann zu seiner Anwendung, wenn sie sich nicht gegen die eigene Nation richtete. Unseres Wissens verzeichnet hier die Geschichte nur einen einzigen Ausnahmefall: den des französischen Architekten Ernest Laviron, der, als Oudinot 1849 gegen die römische Republik ins Feld rückte, empört über die neuerliche Invasion seiner Landsleute in Italien, die dazu ausersehen war, das Selbstbestimmungsrecht der Römer zu vernichten, nach Rom eilte und als römischer Soldat der Freiheit im Kampfe gegen seine eigenen Landsleute bei S. Pancrazio dem Prinzip sein Leben zum Opfer brachte; freilich von denen, welchen die Theorie des internationalen Demokratismus nicht so in Fleisch und Blut übergegangen war als ihm, als gemeiner Vaterlandsverräter geschmäht.

Die Methode des Nationalitätenprinzips war die Anwendung des Referendums, das sog. Plebiszit: die direkte Befragung der Volksmassen um die Entscheidung, zu welchem Volke sie sich rechnen wollen, welchem Staatswesen sie den Vorzug geben. Es erhellt gerade aus dieser Methode ohne weiteres, daß das Prinzip die Nationalitäten letzten Endes nicht im Rassensinne, ja auch nicht im linguistischen und nicht einmal im geschichtlichen Sinne, sondern nur als wandelbaren Ausfluß der Volksgunst faßt. Die Methode ist durchgehend demokratisch. Die nationale Zugehörigkeit eines Volkes wird durch dieses Volk selbst auf Grund

des Gefühls entschieden. Die Nationalität wird dadurch zu einem Willensakt. Es ist demnach durchaus irrelevant, ob außer dem Willen andere Bande vorhanden sind oder nicht. So wäre es ganz im Sinne des Nationalitätenprinzips gewesen, wenn sich das deutsche Elsaß 1870/71, wie es damals vom ganzen demokratischen Westeuropa gefordert wurde, kraft eines Plebiszits dauernd für Frankreich entschlossen hätte. Umgekehrt war es trotz der Bande des Blutes und der Sprache dem Nationalitätenprinzip zuwider, daß Elsaß gegen seinen Willen mit dem Deutschen Reiche verbunden wurde. Das Nationalitätenprinzip ist ohne ausgesprochenen Volkswillen undenkbar.

Es ist eine Legende, daß die Periode, in der die Völker begannen, in der Politik mitzusprechen, den Anbruch einer völkischen Gerechtigkeit bedeutete. Das Wesen des Staates brachte es mit sich, daß das Nationalitätenprinzip in seiner Anwendung stets wieder durchbrochen wurde. So entstand gerade im Frankreich Napoleons III. wieder die alte Sehnsucht nach der Rheingrenze, die immer höher answoll und selbst im Parlament sich mit Gewalt Gehör verschaffte. Napoleon III. persönlich war zwar leidlich prinzipienfest, aber, wie es von ihm in einer Depesche, welche der italienische Botschafter am französischen Hofe, Conte Nigra, 1866 an seinen Kriegsminister sandte, um ihn über die eventuellen Kompensationen, die Frankreich für die Ländererwerbungen Italiens und Preußens fordern würde, in Kenntnis zu setzen, heißt, wenn es ihm auch ein unsympathischer Gedanke sei, deutsche Provinzen Frankreich einzuverleiben und, wie die Oesterreicher das italienische Venedig festhielten, seinerseits sich sozusagen ein Venedig am Rhein zu schaffen, so sei es doch nicht anzunehmen, daß diese Abneigung unüberwindlich bleiben werde. Das Plebiszit in Nizza, in welchem diese italienische Landschaft sich für ihre Einverleibung in Frankreich aussprach, ging unter Umständen vor sich, die die freie Meinungsäußerung und zumal die innere Entschlußfreiheit als zum mindesten stark beeinträchtigt erscheinen lassen. In Frankreich selbst entstand dem Nationalitätenprinzip ein heftiger Gegner in Thiers, der dieses Prinzip für den Ruin seines Vaterlandes erklärte und es unter heftigen Ausfällen auf eine Politik, die soeben die Einheit Italiens errichtet habe und die gegen die keimende Einheit Deutschlands keine geeigneten Gegenmaßregeln zu ergreifen wisse, also Frankreich, das schwächer und in sich zerrissener Nachbarn bedürfe, zwei neue Großmächte

drohend an die Flanke stelle, durch eine neue, nur auf die Größe des eigenen Vaterlandes gerichtete politische Theorie ersetzt wissen wollte: die Theorie vom europäischen Gleichgewicht.

Der nationale Patriotismus, der auf dem Boden des Gefühls erwachsen ist, ist der Wunsch einer durch Solidarität verbundenen Gruppe Menschen, den Staat, den sie bilden, zu erhalten und gegebenenfalls zu mehren, oder aber auch einen neuen Staat, der ihren Wünschen mehr entspricht, zu gründen, bzw. sich einem bereits bestehenden anzuschließen. Der Patriotismus ist also nationale Affirmation einer Sein, oder nationale Aspiration nach einem Seinsollen. Staatliches und affektives Vaterland koinzidieren also nicht allerorten.

Der Patriotismus ist keine angeborene Eigenschaft, sondern eine anerzogene, eine erworbene. Bei der Komplexität des Problems geht diese Anerziehung, dieser Erwerb, freilich nicht immer glatt vonstatten. Die Ziele können verschieden sein, die Direktionen wie die Direktiven. Millionen und aber Millionen werden vor die Wahl zwischen zwei Vaterländern gestellt, die sich gegenseitig ausschließen, wenn nicht gar zu vernichten trachten.

Der Erwerb des Vaterlandsgedankens schließt überall da inneren Kampf, der sich häufig zu äußerem Kampfe steigert, ein, wo Menschen in Verhältnisse hineingeboren werden, in denen Staat und Volk nicht zusammenfallen. Wo ein Antagonismus besteht zwischen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staatsgebiet mit seinen Anforderungen und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse, deren Mitglieder im Staate entweder nicht die herrschende Schicht darstellen, oder aber gar, als Volksabsplitter, ihr Vaterland in einem auswärtigen Staat, dem ihrer Stammesbrüder und Sprachgenossen, bereits verwirklicht sehen, da ist Streit zweier Geier um eine Beute, oder, optimistischer ausgedrückt, da sind zwei Helenen für einen Paris. Da wird im Gemüt des Mannes ein furchtbarer Konflikt durchgekämpft zwischen dem koerzitativen Patriotismus des Staates und dem ambientalen, suggestiven Patriotismus des Sondervolkes; zwischen der Anziehungskraft des Staates und der Anziehungskraft der Gens. Wohlverstanden: Die Solidaritätsgefühle, die im Spiele sind, sind beide anerzogen. Zur Anerziehung der einen dient die Schule; zur Anerziehung der anderen dient das Haus. Der Kampf zwischen Schule und Haus bildet deshalb das wesentlichste Charakteristi-

kum aller jener Länderteile, deren Bevölkerung der Koinzidenz von Nationalgefühl und Staatspflicht entbehrt.

Mit dem Erstarken der Staatsgewalt geht eine merkwürdige Entwicklung vor sich. Da wo es irgendwie angängig ist, das heißt, wo er auf einen starken ethnisch homogenen Grundstock rechnen kann, beginnt der Staat sich zu nationalisieren. Er erhält, bzw. nimmt nationale Prägung, aus Selbsterhaltungstrieb, da er diesen Prozeß mit Recht als eine ungeheure Stütze seiner Kraft erkannt hat. Aber auch die Nation lernt den Staat als Bundesgenossen wertschätzen und sich seiner als Instrument bedienen. So schmelzen Nation und Staat vielfach zu einer Einheit zusammen: zum *Nationalstaat*. Ist in einem Staat der numerische Unterschied zwischen den diesen Staat beherrschenden, ihm ihren nationalen Stempel aufdrückenden Bürgern und den linguistisch heterogenen Elementen zu groß, so nimmt der Staat den nationalen Charakter der ersteren an. Er verlangt dann von allen seinen Bürgern durch seine Organe national gefärbte Vaterlandsgefühle, ethnischen Patriotismus. Also: alle Bewohner des Deutschen Reiches sind zu deutschvölkischem Patriotismus verpflichtet, alle Bewohner der französischen Republik zu französischem, alle Bewohner des Königreiches Italien zu italienischem, usw. Dazu kommt noch eins: die Notwendigkeit der modernen Staaten, sich aus technischen Gründen, nämlich zur Vereinfachung und infolgedessen leichteren Handhabung der staatlichen Maschinerie einer Einheitssprache zu bedienen, überhaupt auch sonst möglichst einer Fusion der *Objekte* des bürokratischen Mechanismus zuzustreben. So entsteht die Assimilation, die auf alle Weise, zumal natürlich in koerzitiver Form, betrieben wird. Wir treffen diese Bestrebungen in allen sogenannten Nationalstaaten an. In ihnen allen ist das heterogene Element den heftigsten Ausfällen der Staatsmacht ausgesetzt. Theoretisch ist die Unterdrückung ein Ausfluß der Demokratie. Da entsteht die Formel der Gleichsetzung von Staat und Volk, d. h. vom unbedingten, unumschränkten Recht des letzteren, oder vielmehr der es ausmachenden nationalen Majorität, der ethnischen Minorität kraft des Werkzeuges Staat Gesetze zu diktieren und sie zu vernichten. Frankreich hat auf diese Weise die ihm 1860 zufallenden Italiener der Grafschaft Nizza französisiert; ihren Schulen wurde die italienische Sprache als Lehrsprache entzogen

und statt dessen die französische auferlegt, italienische Zeitungen, die im Geruche des Irredentismus standen, unterdrückt, und sogar die italienische Oper in Nizza perhorresziert. In Italien hat die Regierung es unter dem Beifall der Italianissimi unternommen, die seit undenklichen Zeiten französisch sprechenden Bewohner der Valle d'Aosta, des Val-dôtain, allmählich durch stückweise Entziehung der französischen Sprache, deren Gebrauch seit Herzog Emanuele Filiberto von Piemont ihr verbrieftes Vorrecht gewesen war, aus allen öffentlichen Schul-, Gerichts- und Standesamtsangelegenheiten zu italianisieren. In Deutschland ist der Staat eifrig darauf bedacht, die nichtdeutschen Elemente, die er umschließt, ihrer Eigenart zu berauben und ihnen zwangsweise deutsches Wesen aufzuerlegen; in der dänischen Nordmark wie in der polnischen Ostmark, wie in der französischen Westmark wird germanisiert. Spanien verbietet den Basken, in ihren Schulen sich der eigenen Sprache zu bedienen.

Wo indessen verschiedenartige, aber gleich starke Völker in einem Staatsverbände zusammenwohnen und sich in ihrer Bedeutung die Wage halten, ist der Staat bestrebt, unter Verzicht auf jegliches ethnische Gepräge, ad hoc ein Staatsvolk zu konstruieren. Bekannt sind die verzweifelten Anstrengungen der belgischen Funktionäre, eine *âme belge*, eine *patrie belge* hervorzuzaubern. In solchen Fällen bleibt der Patriotismus staatlich. Prototyp Oesterreich. Solange dieser Staat in Folge seines den deutschen Bevölkerungsteil bevorzugenden Wahlrechtes und der generellen Zurückgebliebenheit und Indifferenz der meisten übrigen Völker in seinem äußeren Wesen noch überwiegend deutschen Charakter trug, konnte man in ihm den heranwachsenden Kindern noch lehren, der deutsche Stamm habe, als der rührigste, unternehmendste und gebildetste unter Oesterreichs Völkern, das folgerichtige Recht, an die Spitze des Staates zu treten und die Aufgabe zu erfüllen, die Donaugebiete zusammenzuhalten, mit Güte oder Gewalt. Heute wird ein derartiger Standpunkt in Oesterreich nur noch von den Alldeutschen vertreten. Die nichtdeutschen Völker Oesterreichs sind kulturell, vor allem aber politisch, erwacht und fordern ihre Rechte auf den Staat. Die Entdeutschung Oesterreichs ist deshalb ein längst im Vollzug begriffener Prozeß. Die innere Politik Oesterreichs besteht in einem beständigen Lavieren zwischen den disparaten Nationalitäten, die

es ausmachen. Zur möglichen Beherrschung der Nationen aber gibt es nur einen Weg: in ihnen allen das großzuziehen, was man den oesterreichischen Gedanken genannt hat, mit andern Worten einen, vom Rassengedanken und Sprachengedanken völlig losgelösten, reinstaatlichen Charakter tragenden Patriotismus. Darum muß man in Oesterreich allen Irredentismen, die ja auf der kulturellen Differenzierung beruhen, entgegentreten: die Kornblume im Knopfloch, die Wacht am Rhein in der Männerkehle sind zu Zeiten ebenso verfolgt worden als die italische Trikolore oder der Inno Garibaldi.

Hat eine Nation durch Unglück im Kriege Volksgenossen verloren, die ihrer sprachlichen und anthropologischen Sphäre nicht angehören, so fordert sie deren Rückgabe auf Grund eines Vaterlandsbegriffes, der seine Wurzeln theils in der Tradition theils in der Demokratie hat. Da werden zu Fundamentalbegriffen des Begriffkomplexes Nation die gemeinsam verlebte neuere Geschichte und der Volkswille erklärt. So definiert Renan den Vaterlandsgedanken als das Bewußtsein für die Gesamtheit vollbrachter geschichtlicher Taten und den Willen, in der Gemeinschaft dieser Gesamtheit zu verbleiben. Die Existenz einer Nation ist ihm zufolge ein fortgesetztes Plebiszit. Das ist der Grundgedanke des Nationalitätenprinzips in seiner reinsten demokratischen Fassung. Aber er konnte doch nur von einem Manne ausgesprochen werden, der einem Volke angehörte, welchem soeben einige wertvolle Provinzen abhanden gekommen waren, und das glaubte, der Gesinnungen der Bewohner dieser Provinzen sicher zu sein. In der Tat waren nach 1870 die gelehrten Dissertationen der Franzosen über den Vaterlandsbegriff unverkennbar von dem Wunsche diktiert, die Zugehörigkeit des seiner Mehrheit nach deutsch-sprachlichen und deutsch-rassigen, aber französisch gesinnten Elsaß-Lothringen zu Frankreich theoretisch zu erhärten.

Das Beziehungsgebiet der Vaterlandsliebe hat sich in neuerer Zeit immer mehr erweitert. Der Begriff des Volkes wird heute nicht mehr so eng gefaßt wie vor hundert Jahren. Heute sind keine Städtekriege mehr denkbar; ebensowenig Kriege zwischen den Landschaften ein und desselben Volkes (Piemont und Genua 1745, Preußen und Bayern, Württemberg etc. noch 1866). Dem würde sich in absoluten Einheitsstaaten der Staatsbegriff, in Foederalstaaten, welche die alten Reiche und deren Grenzen

bestehen ließen, vor allem die öffentliche Meinung widersetzen. Daß Deutsche jemals wieder gegen Deutsche, Italiener jemals wieder gegen Italiener fechten, erscheint heute als ausgeschlossen; außer etwa in Bürgerkriegen sozialen Charakters, in denen die Gliederung aber ökonomisch, also horizontal, und nicht landschaftlich, also nicht vertikal, liegen würde. Einen handgreiflichen Beweis für die Erweiterung des nationalen Solidaritätsbewußtseins bis zur völligen Umfassung des ethnisch-linguistischen Gebietes bieten uns die neuerlichen Beziehungen zwischen den Deutschen im Reiche und den Deutschösterreichern. Im Februar 1912 hat das in Schwedt an der Oder stehende erste brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2 zur Feier des hundertfünfzigsten Jahrestages der von Friedrich dem Großen über die Oesterreicher erfochtenen Siege, an denen das Regiment glorreichen Anteil hatte, eine Kollekte veranstaltet und ihr Erträgnis der Grazer Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins behufs Verbreitung des Deutschtums in Oesterreich zur Verfügung gestellt.

Diese Erscheinungen bedürfen freilich zur richtigen Einschätzung ihres Grenzwertes einiger Ergänzungen. Die Zusammenfassung einzelner Völker hat sich mit solcher Schnelligkeit vollzogen, daß sich neben dem staatlich-gesamtvölkischen Solidaritätsbewußtsein noch starke Abneigungen und Provinzialpatriotismen erhalten haben, die auf der großen Verschiedenheit der ökonomischen, sozialen und historischen Verhältnisse in den einzelnen Landschaften beruhen; so zumal in Italien und Deutschland. Ja, die ethnische und psychologische Besonderheit der Einzelteile hat so starke Wurzeln, daß selbst in Ländern, die auf eine vielhundertjährige Einheit zurückschauen können, wie Frankreich, die nationale Fusion noch keineswegs vollbracht ist und sich einzelne Landesteile mit spezifisch lokal gefärbtem Patriotismus in unverhohlener Gegnerschaft gegenüberstehen. Hier wie dort ist, aus Gründen, deren Untersuchung hier zu weit führen würde, der Gegensatz den Breitengraden nach gerichtet: überall stellt sich Nord gegen Süd und Süd gegen Nord. Im übrigen hat die Geschichte der staatlichen Zusammenfassung nur in weiterem Sinne ähnlicher Teile heute offenbar ihren Höhepunkt überschritten. Gegen eine Erweiterung des völkischen Solidaritätskreises scheint sich das Nationalbewußtsein aufzubauen: Norwegen hat sich vom stammverwandten Schweden gewaltsam losgerissen. In Portu-

gal bekämpfen Männer aller Schichten und Richtungen gemeinsam die in Spanien aufgetauchte Idee des Hiberismus als national verderblich.

Dem erstarkenden Selbstbewußtsein der Völker erwuchs um die Mitte des XIX. Jahrhunderts ein grimmiger innerer Feind in der internationalen Lohnarbeiterschaft. Der vaterländischen Ideologie der bürgerlichen Klassen setzte sie eine vaterlandsfeindliche entgegen. Der Boden dieses Gegensatzes war ökonomisch. Die veränderte Stellungnahme der Arbeiterschaft gegenüber dem Vaterlandsbegriff war ein Reflex ihrer veränderten Daseinsbedingungen.

Die sozialistischen Theoretiker haben die durch die neue Produktionsweise hervorgerufenen psychologischen Tendenzen aufgegriffen und, wenn auch nicht in ein System gegossen, so doch in scharfe Linien gebracht. Karl Marx hat keine Theorie des Vaterlandsbegriffes gegeben; seine Klassentheorie schloß den Vaterlandsbegriff a priori aus. Im Kommunistischen Manifest heißt es, daß die Arbeiter nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten; sie haben also kein Vaterland zu verlieren, da sie keines besitzen. Ihre Taktik soll deshalb abstrahieren von allen Staatsgrenzen und allen Volksunterschieden: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Bakunin ging einerseits noch weiter als Karl Marx: dem Lobgesang Mazzinis auf die italienische Nation erwiderte er höhnisch, Italien bestehe aus mindestens fünf Nationen, nämlich den Klerikalen, der Großbourgeoisie, der Kleinbourgeoisie, den Fabrikarbeitern und den Bauern, wozu sich, als Unterkategorien, noch der Hof, das Militär und die Bureaukratie geselle. Andererseits aber erkannte er doch die Existenz der Verschiedenheit ethnischer Typen ausdrücklich an und bekannte sich prinzipiell als Patriot aller unterdrückten Vaterländer. Die Negation des Vaterlandes ist erst von Gustave Hervé zum ausdrücklichen Dogma erhoben worden. Hervé zufolge ist keines der heutigen Vaterländer auch nur einen einzigen Blutstropfen eines Arbeiters wert. Selbst fremder Eroberung hat der Proletarier keine Ursache, sich zu widersetzen. Hervé basiert dabei auf der Erkenntnis von der relativen Gleichwertigkeit der europäischen Länder hinsichtlich ihrer kulturellen Einrichtungen sowie auf der Unmöglichkeit, die Begriffe Nationalität und Vaterland wissenschaftlich in irgendwie befriedigender Weise zu fixieren. Seine praktischen Vorschläge gipfeln deshalb in dem Satz, jede Kriegs-

erklärung seitens der Herrschenden an ein Nachbarvolk im sogenannten patriotischen Interesse sei in Wirklichkeit eine revolutionäre Tat, die alle Banden löse und nunmehr auch die revolutionäre Tat des Proletariats seinerseits rechtfertige. Auf Kriegserklärung an ein Nachbarvolk aus sogenanntem Patriotismus — der Generalstreik und die Revolution aus internationalem Menschentum als Antwort; so seine Parole. Daß Hervés Ansichten auch in weitesten Kreisen der französischen Gewerkschaftsführer Anklang fanden, beweist die von Hubert Lagardelle im Mouvement Socialiste veranstaltete Enquête.

Welches ist nun der Grund und Boden, dem diese Theorien entsprossen sind?

Die ungeheuren Umwälzungen demographischer und psychologischer Art, welche die Revolution des Produktionsinstrumentes im Gefolge hatte, rief eine ganz neue Klasse auf den Plan: das industrielle Proletariat. Dieses, völlig auf sich selbst gestellt und von den oberen Klassen seines Vaterlandes durch die Kluft des Begriffes »Besitz« getrennt, mußte, wenn es sich umsah, gewahr werden, daß die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in allen Ländern die gleiche war. So ergab sich ganz von selbst zwischen den arbeitenden Klassen der verschiedenen Länder ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, welches mit dem Bewußtsein der wachsenden Verschiedenheit von den besitzenden Schichten des eigenen Volkes immer mehr wuchs. Es entstand gegenüber dem gemeinsamen Gegner eine internationale Solidarität des internationalen Proletariats. Das Produzentenelement erdrückte in der Mentalität der handarbeitenden Klassen das ethnische Element. Sie vergaßen, daß sie Mitglieder eines bestimmten Volkes waren, um sich desto intuitiver als Mitglieder einer bestimmten Klasse zu empfinden. Der Vaterlandsbegriff flüchtete sich in die Klasse.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die Vaterlandsliebe geht vom Volk auf die Klasse über. Die Klasse ist das Vaterland. Das Vaterland ist die Klasse. Das Klassenbewußtsein tötet das Rassenbewußtsein. Dem Machtstaat wird deshalb seitens der Sozialisten der Kulturstaat entgegengestellt. Reich ist das Land, das die wenigsten Bettler hat, groß das, dessen nationaler Reichtum am gleichmäßigsten verteilt ist, stark das, das dem Einzelnen die besten Lebensbedingungen gewähren kann. Insofern darf behauptet werden, daß die sozialistische Konzeption den Vaterlands-

gedanken verinnerlicht. Sie setzt statt des Landes die Menschheit, statt des Abstraktums Vaterland das Konkretum, vaterländische Menschheit. Sie vermeint, ein wohlverständener Patriotismus weise auf die menschheitlichen Aufgaben im eigenen Lande hin. Sie arbeitet im Dienste eines auf der Voraussetzung einer unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen begründeten Ideals der Menschheit, die in allen Nationen in der Form hundertfältig differenziert, der Substanz nach aber Eins erscheint. Dieser Patriotismus will — wie das in einem offiziellen Werk »vaterlandsloster« Edition, dem »Handbuch für sozialdemokratische Wähler« gesagt ist — »das höchstmögliche Wohl aller, ohne Ansehn der Person, will einen Zustand höchster Gerechtigkeit, und bekämpft deshalb alle Einrichtungen, die der Verwirklichung dieses Zustandes entgegenstehen, so die politische Rechtlosigkeit der Massen und die Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in jeglicher Gestalt. Ein Patriot sein heißt zu deutsch ein Mann sein, der sein Vaterland liebt, der also alles aufbietet, um die Zustände in seinem Vaterland zu möglichst guten, vernünftigen und gerechten zu machen, ohne Rücksicht auf persönlichen Vorteil.«

Der Internationalismus der Sozialdemokratie ist freilich starken Unterminierungen ausgesetzt. Diese ergeben sich vor allem aus folgenden Motiven:

1. Aus dem Wesen der Demokratie.

Die Demokratie erstrebt Massenherrschaft. Der Geist der Masse aber ist stets für eigenes Größenbewußtsein ebenso empfänglich, wie für Spott und Hohn gegen alles Fremde und Unbekannte. Selbstüberhebung und Unterschätzung des Fremden sind ihr normale Attribute. Zur Eroberung der Massengunst, ohne die die Demokratie nicht auskommen kann, ist der systematische Lobgesang auf die Menge und ihre Eigenheiten der sicherste Weg. Demokratien sind immer, in weit höherem Grade als Aristokratien, patriotisch.

2. Aus dem Wesen der sozialistischen Taktik.

Die sozialistischen Parteien erstreben die Eroberung der Macht auf dem Wege der parlamentarischen Institutionen und mit der Etappe der Teilnahme an der Staatsgewalt. In demselben Maße, als sich ihnen eine solche beut, nehmen sie aber auch teil an der Staatspsychologie. Es wächst in ihnen das Gefühl für die Verantwortlichkeit dem Volksganzen, also auch der Staats-

wohlfahrt gegenüber. Gleichzeitig leben sich ihre Vertreter in die Auffassungsweise der Beamtenschaft hinein, beziehungsweise zurück. Das Trachten nach Gewinnung von Stimmen behufs Erlangung von Einfluß wirft die Arbeiterpartei in den Strudel wildester Konkurrenz mit den obigen Parteien. Um dieser standhalten, ja sie niederzwingen zu können, müssen die Sozialisten einen Wettkampf zumal um die politisch noch neutralen, indifferenten, also mehr oder weniger mit alten Ideen erfüllten Bevölkerungsteile führen, die sich zumal durch den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit, der in der Bekämpfung der Sozialisten durch die bürgerlichen Parteien stets in erster Linie zu stehen pflegt, von der sozialdemokratischen Agitation abgestoßen fühlen. Um diesen Vorwurf zu entkräften, gellt durch die Praxis der Sozialdemokratie in Wahlkämpfen stets der Ruf: »Ihr irrt euch, wenn ihr annehmt, wir seien vaterlandslos. Im Gegenteil, nicht unsere Gegner, die Geschäftspatrioten, sondern wir sind die besten Patrioten!«

3. Aus dem zunehmenden Wohlstand und der zunehmenden Bildung.

In allen Ländern ist die Zahl der Analphabeten unter den Arbeitern in ständiger Abnahme begriffen. In einigen ist sie sogar fast völlig verschwunden. Auch die Lohnverhältnisse haben sich im ganzen gebessert. Endlich ist, unterstützt durch die sozialistischen Parteien, auch das Bildungsbedürfnis der Arbeiter erwacht. Die Arbeiter beginnen an den Geisteserzeugnissen ihrer Nation regeren Anteil zu nehmen. Die Kenntnis der nationalen Literatur aber übermittelt ihnen eines der wichtigsten Elemente der Vaterlandsliebe: die Liebe zur Muttersprache.

4. Aus der Erstehung wirtschaftlicher Gegensätze zwischen den nationalen Arbeiterschaften durch die proletarischen Wanderungen.

Zu Zeiten Marxens und Bakunins blieben die Arbeiter im wesentlichen zu Hause. Ihre Mobilität war gering. Nur die sozialistischen Intellektuellen emigrierten und saßen in London, Paris, Genf und Lugano mit heißen Köpfen um den brodelnden Samowar und stritten sich um ihr Volk und ob ihres Volkes untereinander. Seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist das anders geworden. Die Proletarier der einzelnen Länder sind sich zu wirtschaftlichen Konkurrenten herangewachsen. Zwischen den italienischen Auswanderern und den ein-

heimischen Arbeitern Frankreichs, der Schweiz, Argentiniens und Brasiliens ist es wiederholtermaßen zu blutigen Zusammenstößen größeren Stiles gekommen, haben doch häufig wahre Jagden auf die Italiener stattgefunden. In den Vereinigten Staaten tut sich unter den Arbeitern gegen die Einwanderung der Italiener, Slowenen, Ungarn, und der Japaner und Chinesen, in Australien gegen die der letzteren heftige Abneigung kund. Die angelsächsischen Arbeiter bezeichnen ihre Klassengenossen aus den genannten Ländern als undesirables. Ueberall dort ist der Internationalismus des Proletariats in sein Gegenteil umgeschlagen. Selbst die sozialistischen Parteien der von der Einwanderung fremder und zum Teil minderwertiger Arbeitskraft am meisten betroffenen Länder fordern vom Staat Protektion der einheimischen Arbeitskraft. Das Proletariat unterliegt durchweg einem Zug zu nationaler Abschließung, zum Protektionismus, die sich bisweilen bis zur Xenophobie steigern. Durch die schlechte Behandlung, die ihnen im Auslande von ihren Arbeitskollegen zuteil wird, gereizt, haben nun auch die Auswanderermassen begonnen, sich auf ihre nationale Eigenart, der sie diese Behandlung in hohem Grade mitverdanken, zu besinnen und patriotischen Ideen zugänglich zu werden. Es ist, als Reaktion, in den arbeitenden Massen ein spezifischer Auswanderer-Patriotismus entstanden, eine Sehnsucht nach Eroberung und Besiedelung eigener Kolonialgebiete, nach kriegereischer Betätigung, wie man sie noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten haben würde. Das Verhalten der italienischen, besonders süditalienischen Arbeiter und Auswanderer im Tripolis-krieg, das wir an anderer Stelle schilderten, bietet zu diesem Thema einen greifbaren Beitrag.

Der zunehmende Patriotismus traditioneller Prägung in der internationalen Sozialdemokratie äußert sich in hundert Formen. Das internationale Band, das die Proletarier aller Länder umschlingt, wird immer lockerer. Die Kongresse werden seltener, die Einhelligkeit geringer, die gemeinsamen Entschlüsse entbehren immer mehr der Klarheit und Schärfe und bewegen sich nur noch in Selbstverständlichkeiten. Es wächst die Unabhängigkeit der auf nationaler Basis formierten Einzelparteien. Die antipatriotisch-antimilitaristischen Bewegungen, die sich im Schoße mehrerer sozialistischer Parteien kundgegeben haben, sind von den Wortführern dieser Parteien im Parlament überall auf das entschiedenste desavouiert worden. Dagegen haben dieselben Wortführer vor der

Oeffentlichkeit sehr häufig unumwunden patriotische Erklärungen abgegeben, in welchen sie ihrer und ihrer Genossen Bereitwilligkeit Ausdruck verliehen, nötigenfalls das Vaterland bis zum letzten Blutstropfen gegen den Feind zu verteidigen. Daß sie dabei ihren Patriotismus nur für einen sogenannten Verteidigungskrieg reservieren wollen, ist eher als demokratisches Feigenblatt denn als logische Verkläusulierung zu erachten, um so mehr als aus dem Wortlaut der abgegebenen Erklärungen einiger Führer hervorgeht, daß die Sozialdemokratie sich auf den Boden des Status quo stellt, also den jedesmaligen Besitzstand des jedesmaligen Vaterlandes zu verteidigen gewillt ist, mit andern Worten, kein Bedenken trägt, alle ethnischen Vergewaltigungen, welche die Geschichte auf ihrem Gewissen hat, anzuerkennen und gegen etwaige Angriffe in Schutz zu nehmen.

In den letzten Dezennien ist überdies noch eine wirtschaftliche Tendenz erstanden, welche dem theoretischen Internationalismus der Arbeiterschaft nach und nach vollends den Garaus zu machen droht: der Imperialismus.

Der Imperialismus gewinnt schnell auch für die Arbeiter Bedeutung. Insofern die industrielle Blüte eines Landes auf der Exportindustrie beruht, betrifft die Abhängigkeit vom die Waren dieser Industrie importierenden Ausland alle an der Herstellung jener Waren interessierten Bevölkerungsteile, also Industrieherrn und Aktionäre so gut wie Industriearbeiter. In beider Interesse liegt es, der Ausfuhr die Wege zu bahnen, d. h. ihr den Markt zu erhalten und möglicherweise zu vergrößern. Ein Aufhören der Ausfuhr würde die Basis des Wohlstandes selbst beseitigen und eine Krise zur Folge haben, als deren Niederschlag sich gleichzeitig Vermögensverlust für die Fabrikanten, und lange, vielleicht chronische Arbeitslosigkeit für die Lohnarbeiter einstellen würde. Diese Zusammenhänge sind so klar, daß sich die Industriearbeiterschaft auf die Dauer dem Bewußtsein der Produzenten-solidarität dem den Prozeß der Warenausfuhr störenden Auslandsteile gegenüber schlechterdings nicht entziehen kann. Die Entwicklung dieses Bewußtseins ist desto unwiderstehlicher, als übrigens in Uebereinstimmung gerade mit der sozialistischen Doktrin, die Produktivität der Arbeit über die Kaufkraft der einheimischen Massen immer mehr hinwegwächst, wodurch ein stets größer werdendes Bedürfnis nach wachsender Steigerung auswärtigen Konsums entsteht. Der Arbeiter gerät auf diese Weise in Ab-

hängigkeit von der Stellung, welche der Industriezweig, welchem er mit angehört, auf dem Weltmarkt einnimmt. Der Imperialismus beabsichtigt, den Erzeugnissen des Landes alte Märkte zu sichern und neue Märkte zu erobern. Er gibt damit den Massen, insbesondere wenn diese durch straffe Organisation instand gesetzt sind, den Gewinn der Kapitalisten in etwas zu kontrollieren und sich einen Teil der Beute zu ertrotzen, Geld und Brot. Die Geschichte des Imperialismus in England lehrt uns, in wie hohem Grade die privilegierte, ständisch organisierte englische Arbeiterschaft diese Zusammenhänge begriffen und in engem Klasseninteresse ausgebeutet hat.

Das primäre Element bei der Bildung des Patriotismus ist der äußere Einfluß. Wie überall, so wirkt auch hier das Ambiente, das Milieu, auf die Sinnesart. Setzt ein Eskimokind nach Rom, und es wird, zum Jüngling herangereift, in Sprache, Sitte, Sinnen und Empfinden zum jungen Römer; verpflanzt einen Römerbuben nach Grönland, und er wird zum Eskimo werden. Im ersten Fall ist zwar die »Natur« eskimo, und im zweiten römisch. Aber die Anpassungsfähigkeit des in jungen Jahren stehenden Menschen ist so gewaltig, daß er eine seiner Rasse widersprechende Art anzunehmen vermag, die ihm zur »zweiten Natur« wird. Selbst der erwachsene Mann unterliegt dem Einfluß des Milieus in nationaler Hinsicht, sofern er in es nur isoliert hineintritt, ohne Anlehnung an Volksgenossen, und zu dauerndem Aufenthalt. Man hat Franzosen wie dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Dichter Chamisso nachgerühmt, daß sie sich völlig in deutsch-vaterländisches Wesen einzuleben verstanden hätten. August II., der Menschenkenner, hat in seinem politischen Testament den Fürsten den Rat erteilt, ihre Gesandten an fremden Höfen häufigem Wechsel zu unterziehen, »denn gewöhnlich akkommodieren sie sich den Interessen des Hofes, an dem sie sich befinden, und lassen sich durch scheinheilige Handlungen, Interessen, Ehrungen, Galanterien, Heiraten und vielerlei anderes gewinnen«. Meist bedarf es zur Metamorphose des Zugehörigkeitsgefühles gar nicht der Anwendung so grober Mittel. Zur Akkommodierung genügt in der Regel die konstante, ungestörte Einwirkung der fremden Umgebung. In Zeiten hochgespannter Vaterlandsfrenesie vollzieht sich die Umwandlung geradezu im Fluge. Es ist eine häufige Erscheinung, daß sich die Kriegskorrespondenten fremder Blätter von der Begeisterung der Heere, die sie ihr Beruf zu begleiten

nötigt, so sehr anstecken lassen, daß sie mit Leidenschaft deren Partei ergreifen. Im Kriege der Italiener um Tripolis 1911/12 war die große Mehrzahl der französischen Journalisten im italienischen Hauptquartier in hohem Grade romanisch gesinnt; einer von ihnen provozierte sogar durch seine einseitigen Berichte das Attentat eines racheeifrigen arabischen Patrioten, dem der allzu italienische Franzose beinahe zum Opfer gefallen wäre; gleichzeitig waren die französischen Korrespondenten im türkischen Lager, auch wenn sie die gleichen Zeitungen vertraten wie ihre Kollegen im italienischen Hauptquartier, von rückhaltloser Sympathie mit den Arabern erfüllt und schilderten, sich völlig auf deren Seiten stellend, die Italiener als Räuber und Briganten. Mehr noch: in einem der Gefechte, welche die Garibaldianer bei ihrem Einmarsch in Südtirol 1866 den Oesterreichern lieferten, haben sich englische Kriegskorrespondenten mit ihnen so eins gefühlt, daß sie, ihre Pflichten als Neutrale vergessend und der Gefahr schimpflichen Todes im Falle etwaiger Gefangennahme nicht achtend, zur Flinte griffen und auf die Oesterreicher schossen. Als nach den Siegen der Sardinier und Franzosen 1859 und den Folgen der Schlacht bei Königgrätz 1866 Oesterreich Italien räumen mußte, blieben viele der in Italien angesiedelten Oesterreicher dort und andere kehrten später wieder dorthin zurück. Selbst oesterreichische Offiziere erklärten, ihren Abschied nehmen und ihren Lebensabend in Feindesland zubringen zu wollen. Noch in späteren Jahren konnten die offiziellen Statistiken des Königreichs eine ganze Anzahl oesterreichischer Familien in den ehemals zu Oesterreich gehörigen italienischen Landesteilen, insbesondere in Venetien und der Emilia feststellen, in ihrer Mehrzahl Beamtenfamilien, die das dominierte Land lieb gewonnen hatten und sich auch nach seiner Vereinigung mit dem übrigen Italien nicht mehr hatten von ihm trennen mögen.

Auf daß sich kleine verpflanzte Splitter im Auslande ihren sprünglichen Patriotismus, das heißt den Patriotismus des Ursprungslandes, bewahren und gegen den Patriotismus des neuen Landes, in dem sie sich befinden, gefeit bleiben, dazu bedarf es eines sehr großen Apparates von dem Ursprungslande gehörigen Schulen, Klubs, Konsulaten und eines hohen Maßes vom alten Vaterland gespendeter Ehrungen, zumal aber peinlicher gesellschaftlicher Isolierung. Dessenungeachtet ist der Einfluß des Milieus auch dann noch eindringlich und eindringend. Es wird kaum einen Auslands-

deutschen geben, dessen Kinder nicht mindestens zeitweilig sich als Bestandteil der Nation, inmitten welcher sie leben, gefühlt haben. Häusliche Konflikte nationaler Natur bleiben nur denen erspart, die sich mit einem Stacheldraht von Hauslehrern, nationalen Geistlichen und Gouvernanten umgeben und die Landessprache mit Absicht aus dem Hause ausschließen; und selbst solche kleine Festungen sind längst nicht immer uneinnehmbar. Das Vaterlandsgefühl der Umgebung dringt auch durch die dicksten Mauern. Hier liegt der ambientale Charakter des Patriotismus verankert. Die Deutschen in Nordamerika sind in Art und Gefühlsleben voneinander selbst in den einzelnen Provinzen verschieden. Der Deutsche in St. Louis ist und empfindet anders als der Deutsche in San Franzisko. Beide aber weichen vom in Deutschland gebliebenen Bruder auch dann ab, wenn sie deutsche Patrioten bleiben, und fühlen sich bei ihrer Rückkehr nach Deutschland dort nicht mehr zu Hause. Das Gleiche läßt sich vom italienischen Auswanderer sagen.

Der Prozeß der Adaptation geht unter zwei verschiedenen Voraussetzungen in noch erhöhtem Tempo vor sich. Große soziale Homogenität der Auswanderer mit den Wirtsvölkern beschleunigt, soziale Ueberlegenheit oder Inferiorität verzögert die Assimilation. In der italienischen Auswanderung hat man die Beobachtung machen können, daß die Reichen sich leichter mit Ausländerinnen verheiraten als die Unbemittelten. Savorgnan, der diese Verhältnisse zum Gegenstand einer interessanten Untersuchung gemacht hat, meint, daß Bildung und Reichtum Faktoren sind, die den Fusionsprozeß begünstigen, während Unwissenheit und Armut ihn verlangsamen. Er fügt dem die geistreiche Bemerkung hinzu, der Hauptunterschied zwischen den Auswanderergruppen bestehe darin, daß die Assimilierung bei den Armen die Voraussetzung, bei den Reichen hingegen erst die Folge der Verschmelzung mit dem neuen Milieu sei. Der arme Auswanderer ist erfahrungsgemäß der beste Patriot; er hält am zähesten an den Sitten und Gebräuchen des Heimatlandes fest und steht der neuen Umwelt am kritischsten gegenüber, weil er sie kraft seiner Unbildung und seiner mangelnden geistigen Elastizität am lebendigsten als ihm wesensfremd empfindet und weil er der Eingewöhnungsfähigkeit am stärksten entbehrt.

Eine zweite Ursache schnellen Wechsels des Objekts vaterländischen Gefühls besteht in dem Erwerb von Häusern und

Landbesitz. Es ist eine übereinstimmende Feststellung italienischer Konsuln in Amerika, daß die Entfremdung der Auswanderermassen vom alten Vaterlande in demselben Maße vor sich geht, als diese sich im neuen Lande »häuslich« niederlassen, ein Schritt, dem zunächst Annahme des neuen Staatsbürgertums (äußerer Vaterlandswechsel) folgt und der binnen kurzem auch ein völliges geistiges Verwachsen des Ansiedlers mit den neuen Verhältnissen nach sich zieht.

Die Loslösung vom alten Vaterland besteht indes nicht immer in der Adoption eines anderen, schon bestehenden, sondern häufig auch in der Schaffung eines neuen Vaterlandes. Die Entwicklung aller Kolonien gipfelt in ihrer Trennung vom Mutterlande, hervorgerufen durch ein allmählich in der Kolonie entstandenes Sondergefühl, das einen autochthonen, wenschon kulturell vom Mutterlande zunächst noch abhängigen Kolonialpatriotismus erzeugt, zu welchem Resultat die Verschiedenheit der Fauna und Flora, des Klimas und der Lebensweise, die einen neuen Typus Menschen hervorbringt, sowie endlich die wirtschaftliche Interessendifferenzierung ein Erhebliches beitragen. Die Entstehung des neuen Patriotismus wird beschleunigt, wenn die Bewohner der Kolonien nicht mehr politisch, sondern nur noch durch die Gemeinschaft der Rasse und Sprache vereint sind. Die Buren betrachten sich als Afrikaner, während selbst diejenigen Engländer, welche seit vielen Generationen in Südafrika ansässig sind, immer noch England als ihr »home« bezeichnen.

Häufig überdauert die Wirkung die Ursache. Das Bild der alten Heimat ist noch nicht verblaßt und die neue doch schon in allen rechtlichen Konsequenzen übernommen. So fehlt es nicht an Gruppen, die bewußt zwei Spezies von Patriotismus gleichmäßig pflegen. Es sind das meist koloniale Absprengsel großer europäischer Nationen, die ohne Hoffnung auf Vereinigung oder Wiedervereinigung mit dem Volke, dem sie entsprossen, sich dem Staat, dem sie nun angehören, mit loyaler Liebe angeschlossen haben, ohne aber auf ihre heterogene Volkswesenheit zu verzichten. Hier findet also ein Dualismus statt: der staatliche Patriotismus ist vorhanden, aber er koinzidiert nicht mit dem kulturellen. Staatlich sind jene Sprengsel loyaler Bürger bereit, für die Größe und Unabhängigkeit des Staates, dessen politische Untertanen sie, sei es freiwillig, sei es auch zunächst unfreiwillig, geworden sind, einzutreten. Kulturell, sprachlich, literarisch, künstlerisch sind sie

noch Glieder des alten Vaterlandes, von dem allein sie ihre geistige Nahrung erhalten und dessen diesbezügliche Charakteristiken sie eifersüchtig bewahren und bewachen. Beispiele finden sich reichlich: z. B. die Franzosen in Kanada, die Deutschen in Blumenau in Brasilien. Auf dem im Sommer 1912 abgehaltenen Kongreß der französischen Kanadier zu Québec rief einer der Hauptstreiter im kanadischen Sprachenkampf, der Erzbischof Bruchesi: *Vive le drapeau anglais et la langue française!* Auf dem Deutsch-Brasilianischen Tag, der im September 1912 in Berlin stattgefunden hat, erklärte ein deutsch-brasilianischer Wortführer, das Deutschtum in Brasilien verlange »nur Schutz und Anerkennung seiner Treue zur Tradition«, es biete aber dafür »treue Liebe zum neuen Vaterland, Gut und Blut für dessen Integrität«.

Die Nation ist ein veränderliches, komplexes Konglomerat. Da ist es nicht nur ein heikel Ding, Werturteile zu fällen, sondern selbst, Tatsachenbestände festzustellen. Heinrich Heine hat einmal darauf hingewiesen, daß mehr als ein Menschenalter dazu gehöre, das Wesen auch nur eines einzigen Menschen kennen zu lernen; eine Nation aber bestehe aus vielen Millionen von Menschen. Daher ist es unmöglich, eine Nation als Summe mehr oder weniger unbekannter, mit differenzierten Eigenschaften versehener Konkreter »abstrahieren« zu wollen. Keine Motivreihe ist ausreichend, ein historisches Phänomen restlos zu erläutern. Jedes Movens ist mit hundert anderen verflochten. Bagehot hat gesagt, eine wirklich gute wissenschaftliche Arbeit müsse einem Rembrandtschen Bild gleichen, indem sie auf einige sozusagen bevorzugte Vorgänge, nämlich die wertvollsten und merkwürdigsten, ein scharfes Licht fallen lasse, während alles andere dem Dunkel anheimfalle. Wir sind uns voll bewußt, daß auch unsere Analyse des Patriotismus nur einem Rembrandtschen Bilde gleichen kann.

Der Patriotismus in seiner staatlichen Umgrenzung ist wandelbar. Die ethnische Fassung läßt keine Aenderung zu. Ebensowenig ein tiefgewurzelttes nationales Bewußtsein. Wer sich als Franzose fühlt, wird auch nach der Annexion seiner Provinz durch Deutschland niemals Deutscher werden. Wessen Patriotismus aber von dem Staatswesen abhängig ist, dem er zufällig angehört, der wird auch den Ersatz dieses Staatswesens durch ein anderes leichten Herzens hinnehmen und seine staatlichen Gefühle unbedenklich von dem einen auf das andere

übertragen, kurz, das Subjekt seines Patriotismus wechseln. In der Regel kann man beobachten, daß vornehmlich die Beamtenkreise, ohnehin die Träger eines überwiegend staatlich gerichteten Patriotismus, in Fällen, wo ihr Vaterland von dem Besitz eines Staates in den eines andern übergeht, sozusagen als Inventarstücke des alten von dem neuen übernommen werden und sogleich in dem Dienst des neuen Staates aufgehen. Das gilt zumal, wenn der Besitzwechsel ohne großes Blutvergießen geschah. Als 1860 Savoyen Frankreich angegliedert wurde, diente die Mehrzahl der adligen Offiziere, darunter die einflußreiche Familie Costa de Beauregard, ohne weiteres dem neuen Vaterland mit dem gleichen Eifer als dem alten, italienischen. Die Vaterlandsliebe ist dem Wechsel unterworfen wie das Geschick. Insofern kann man auch sagen, daß der Patriotismus, als echtes Kind der Gewalt, in der Anerkennung des jeweilig obwaltenden Rechtszustandes besteht. Sein Pflichtenkreis und sein Pflichteninhalt wird durch den Erfolg bestimmt und ist somit je nach den Bedürfnissen einstellbar und umstellbar.

Die Vaterlandsliebe setzt sich, von einigen häufig vorkommenden, aber entbehrlichen Koeffizienten, wie z. B. dem instinktmäßig empfundenen Zusammengehörigkeitsgefühl der Rasse (Anziehungskraft zwischen Langschädlichen, Blauäugigen etc.) abgesehen, aus folgenden zwei, miteinander eng verwandten Grundelementen zusammen:

1. aus Anhänglichkeit an das Land, in dem man geboren und aufgezogen ist, an die Fauna und Flora, die Sprache, Sitten und Gebräuche, die Geschichte;
2. aus Liebe zur Gewohnheit.

Der nationale Patriotismus umfaßt stets einen engen Kreis, auch wo der Kreis Rußland heißen sollte. Da, wo dieser Patriotismus mit geringer Mobilität vereint erscheint, wo seine Träger also keine Gelegenheit zur Erweiterung ihres Blickes und ihrer Gefühle erhielten, ist er als der geistige Ausdruck der Bodenständigkeit zu betrachten und weist als solcher nicht selten hohe künstlerische Vorzüge auf. Er ist aber Indizium von geistiger Inferiorität und Eigentum »kleiner Geister«, wenn erhöhte Mobilität und Möglichkeit der Umschau vorhanden sind, aber nicht ausgenutzt werden. Es erhellt, daß je mehr das Individuum an sprachlicher und kultureller Bildung zunimmt und je weiter der Umfang seiner Lebensbeziehungen sich ausdehnt, desto weiter, inter-

nationaler, auch seine Gefühle werden. Der Internationalismus schließt indes den Patriotismus nicht aus, wenigstens nicht in allen seinen Formen. Es ist normal, ja, es ist sittlich, daß der Mensch sein Erinnerungsleben intakt bewahrt und infolgedessen seine Liebe überall da Wurzeln schlagen läßt, wo er im Leben empfangen und gegeben hat. Der normale Mensch kann nicht gleichgültig gegen die Länder und Völker bleiben, die ihm Elemente seiner Kultur gaben, unter denen er gewohnt, mit denen er unvergeßliche Jahre verbracht, und mit denen er Freud und Leid geteilt hat. Man wird also, je nach den Lebensschicksalen der Einzelnen, wohl die Existenz eines sich auf zwei oder auch mehr Länder erstreckenden Doppel- oder Kollektivpatriotismus annehmen dürfen, der vorzugsweise aus der Mobilität entstanden ist, bei dessen Bildung aber auch andere Elemente, Blutmischung, politische Ueberzeugung, Gefühle der Wahlverwandschaft und dergleichen mehr, mitspielen können.

Werfen wir am Schluß einen kurzen Rückblick auf das in unserer Abhandlung Gesagte ¹⁾:

Die Entstehung des Patriotismus oder dessen, was man heute als solchen betrachtet, fällt, wenn wir von der Antike absehen, in relativ sehr späte Zeiten. Im Mittelalter war das Band der Christenheit so stark, daß außer dem Städtebewußtsein kein starkes Sonderbewußtsein aufkommen konnte. Der große Gegensatz bestand zwischen christlicher und islamitischer Weltensphäre und nicht zwischen Germanen und Romanen, oder gar zwischen Deutschland und Frankreich. Als Vorläufer des Patriotismus mag höchstens die Vasallentreue, ein juridisch-staatliches Verhältnis, aber ohne jeden ethnologischen oder linguistischen Beigeschmack, angesehen werden. Daran änderte auch die Renaissance-Periode nichts, die im Gegenteil die Völker einander näher brachte und den Austausch zwischen ihren Eliteelementen erleichterte und beschleunigte. Die ersten großen Ansätze zu einem zugleich auf staatlicher wie auf linguistischer Homogenität beruhenden Vaterlandsgedanken lassen sich in den sich allmählich immer mehr zentralisierenden, auf relativer ethnischer Homogenität ihrer Einwohner fußenden großen Nationalstaaten, ins-

¹⁾ Wir haben die hier ausgeführten Gedanken wesentlich erweitert und vertieft unter dem Titel: *Zur historischen Analyse des Patriotismus* im Archiv für Sozialwissenschaft (1913) veröffentlicht, worauf der interessierte Leser Bezug nehmen möge.

besondere Frankreich und England am Ende des XVII. Jahrhunderts, beobachteten. Zugleich aber drängten die immer heftiger einsetzenden inneren Kämpfe in diesen Staaten das noch junge völkisch-staatliche Gemeinsamkeitsgefühl immer wieder in den Hintergrund. Die Religionskriege Frankreichs und Deutschlands ließen den Vaterlandsgedanken hinter dem der Religionsgemeinschaft völlig zurücktreten. Vaterlandsverrat zu Heilszwecken der Religion war damals an der Tagesordnung. Der letzte Teil des dreißigjährigen Krieges, insbesondere das Eintreten des katholischen Frankreich zugunsten der deutschen Protestanten, bedeutet da einen Wendepunkt. Die Nationen beginnen sich allmählich, beeinflußt vor allem von literarischen Gesichtspunkten, auf ihre, insbesondere sprachliche, aber auch kulturelle Eigenart zu besinnen. Es bilden sich, wenn auch nicht nationale Staaten, Nationen, so doch Nationalitäten mit, wenn auch keineswegs durchweg politisch gefärbten, Nationalgefühlen. Es entsteht das Wort und der Begriff Patriotismus. Die Verfassungskämpfe der Revolutionszeit gaben dem Patriotismus aber eine ganz besonders einseitige Bedeutung. Patriot war der Freiheitskämpfer, ja das Wort wurde ein Dezennium lang fast synonym mit Revolutionär.

In den Staaten der Jetztzeit ist der Patriotismus da, wo mehrere Nationen in einem Staate zusammenleben, staatlich, da, wo eine einzelne Nation den Staat ausmacht oder doch beherrscht, national (völkisch) gefärbt. In beiden Fällen setzt er individuelles Solidaritätsgefühl und Anhänglichkeit voraus, ist aber in praxi koerzitiver Natur. Häufig liegen beide Arten, der staatliche und der völkische, in unentrinnbarem Konflikt, jedesmal dann nämlich, wenn Staat und Nation einander nicht decken. Durch die straffere Zusammenfassung des heutigen Staates, die allgemeine Wehrpflicht, die Abschaffung aller inneren Zollgrenzen und den immer mehr überhandnehmenden Zentralismus, ist auch das Vaterlandsgefühl (nicht der Begriff) straffer und ausgeprägter geworden. Die großen Umwälzungen auf dem Gebiet der Produktion der Güter schuf andererseits eine immer stärker hervortretende Homogenität des internationalen Proletariats, welche von seinen theoretischen Vertretern zur Gegenüberstellung von Klasse und Nation und zur Leugnung dieser letzteren, insbesondere in ihrer traditionellen Form des Vaterlandsgedankens, geführt wurde. Indes hat die Demokratie als Massenbewegung und die zunehmende Teilnahme des Volkes am Staatsleben und bisweilen selbst an der

Staatsmacht die Sozialisten allmählich zu einer Revision ihrer »Vaterlandslosigkeit« bis hart an die Grenze des landläufigen Nationalismus gebracht, wenn auch der sozialdemokratische Patriotismus der Natur der sozialistischen Weltanschauung gemäß mehr innerlichen Charakter: Fürsorge für die im Vaterland wohnhafte Menschheit, bewahrt hat.

Im ganzen lehrt der Blick auf die Geschichte des Vaterlandsgedankens, daß wir es hier teils mit einem gefühlsmäßigen Moment, teils mit einem juridischen Begriff zu tun haben, die aber beide jeder logischen oder ethischen Festhaltung spotten. Der Patriotismus wird, je nach den einzelnen Milieus, in denen er sich vorfindet, durch die verschiedenartigsten Elemente gebildet, die ihren Ingredienzien wie ihrer Zielsetzung nach nichts mit einander gemeinsam zu haben brauchen. Er ist bald Staat, bald Rasse, bald Sprache, bald lediglich Instinkt, und diese Einzelelemente kommen überdies in den verschiedensten Mischungen vor. Die Evolutionen und Revolutionen, die der Begriff des Vaterlandsgedankens im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, tun dar, daß er keine sittliche Forderung, aber eine jedesmalige historische Notwendigkeit darstellt.
